

Januar 2015 #01

Magazin **INSIST**

INTEGRIERT DENKEN - GANZHEITLICH GLAUBEN - WERTEORIENTIERT HANDELN



ISSN-Nr. 1662-4661

Essen

Pädagogik

Welche Schule
meinen wir?

Psychologie

Der Hunger
nach Big Data

Theologie des Essens

Sage mir, wie du isst –
und ich sage dir, wer du bist.



Das **Magazin INSIST**
kommt immer zur richtigen Zeit

Sie bestellen ein **Geschenkabonnement** für

- eine Freundin
- einen Arbeitskollegen
- eine Nachbarin
- oder einfach, um ein Jahr lang Freude zu bereiten.

Sie bestellen ein **Jahresabonnement** Magazin **INSIST**

Bestelltalon

Ich bestelle ein **Geschenkabonnement** für: Ich bestelle ein **Jahresabonnement** für

Adresse:

.....

Adresse:

.....

Rechnung an:

.....

Jahresabonnement: Fr. 44.00 + Versandkosten Fr. 4.00 (Ausland Fr. 10.00)

Druckerei Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten, Tel. 031 710 42 42, magazin@insist.ch oder www.insist.ch

Nicht bio oder herkömmlich, aber achtsam und schöpfungsgemäss!

«Viele Berater für mein Bauchgefühl» titelt Thomas Hanimann seine Glosse auf Seite 32. Darin bespricht er humorvoll unzählige gewichts- und lebensverändernde Ratschläge, die derzeit den Ernährungsmarkt beherrschen und staunt über die «Chopra»- oder «Paläo-Power» Methode. Bei so viel Heilsversprechen bricht man entweder in Jubel aus oder es wird einem schlicht schlecht. Gott sei Dank. Diese Ausgabe ist kein weiteres Beraterhandbuch, gemäss dem Motto: «Das isst ein rechter Christ.» Keine Antwort auf die Frage: «Ist er fleischlich oder vegan?» Beim Lesen der vielen Beiträge wollte ich kritisch sein: Machen sie Lust, wecken sie Sinnenfreude bei einem so schönen Thema? Wo duftet, riecht oder brutzelt es? Oder kommt in aller offenen Auseinandersetzung dann doch wieder das Moralinsäuerliche durch die Hintertür herein? So klammheimlich still und leise? «Gemach, gemach! Wir haben den mittelalterlichen Platonismus längst überwunden», mag man einwenden.

Ist das so? Cornelia Flückiger, Präsidentin des Verbandes Christlicher Hotels (VCH) weiss auf S. 30 zu berichten, wie in einem christlichen Gästehaus die Andachten immer länger, die Würste kürzer und das Müesli immer magerer ausfielen.

Doch, ich bin erleichtert: Das Sinnliche schimmert in vielen Beiträgen durch und macht Freude. Da wird im theologischen Beitrag anerkannt, dass es kaum etwas gibt, das uns so direkt, so unmittelbar mit der Schöpfung in Berührung bringt wie das Essen. In den Ostergeschichten zeigt und beweist sich der Auferstandene meistens beim Essen und Trinken. Auch die Urgemeinde trifft sich regelmässig zum gemeinsamen Mahl. Jesus verabredet sich mit den Sündern zum Essen und nicht zum Tee im Hauskreis.

Es ist eine Folge der Gier und keinesfalls Schicksal, dass zu viele hungern. Da mit steigendem Wohlstand mehr Gemüse und vor allem Fleisch gegessen wird, wird die Produktion der Ernährung immer flächenintensiver. Wiebke Suter-Blume ist Raumplanerin und Ökonomin und leitet bei «StopArmut» den Bereich Nachhaltigkeit und fairer Konsum. Neben Hintergründen liefert sie auf Seite 31 wertvolle Tipps fürs faire Essen und Einkaufen, die sofort umsetzbar sind.

Wie immer lernen wir in dieser Ausgabe Menschen mit pfiffigen Entwürfen zur Veränderung der Welt kennen. So im Interview von Fritz Imhof mit Ernst Frischknecht, Berater für Landwirtschaftsprojekte in Afrika und Europa. Von 1993 – 2002 war er Präsident von Biosuisse. Sein Sohn Andreas sagt auf Seite 26: «Die kommende Generation wird mehr nach Lebenskraft statt nach Quantität fragen. Die Nahrung soll mehr bewirken als nur den Magen zu füllen.» Das ist längst der Fall. Das bestätigt auch ein Interview mit dem Inhaber des ersten vegetarischen Restaurants in Zürich, Rolf Hiltl auf Seite 22: «Menschen wollen Sinn».

Frischknecht bringt es auf den Punkt und weist damit über alle Klischees hinaus: «Eine goldene Mitte gibt es nicht, wohl aber einen Gott, der uns frei macht und uns hilft, uns von ihm führen zu lassen.» Dies ist der entscheidende Punkt und nicht «bio – oder konventionell».

«Eine goldene Mitte gibt es nicht, wohl aber einen Gott, der uns frei macht und uns hilft, uns von ihm führen zu lassen.»

«Eine goldene Mitte gibt es nicht, wohl aber einen Gott, der uns frei macht und uns hilft, uns von ihm führen zu lassen.»



Dorothea Gebauer

Dorothea Gebauer

Redaktionskommission Magazin INSIST

INSIST Seminare

mit Felix Ruther

integriert denken - ganzheitlich glauben - wertorientiert handeln

Die Module auf einen Blick



Felix Ruther



vgstudio

Richtpreise (inkl. Spesen)

Felix Ruther

Klassische Predigt: Fr. 350.-

Abend: Fr. 450.-

1/2 Tag: Fr. 500.-

1 Tag (inkl. Abend): Fr. 1000.-

1 Wochenende: Fr. 1500.-

1 Woche: Fr. 3000.-

Die detaillierten Beschreibungen der Seminare finden Sie auf unserer Website: www.insist.ch

* evangelistische Angebote

Nähere Infos und Buchen der Module direkt beim Referenten:

Felix Ruther, Dr. phil.

Rosenstrasse 8

8105 Regensdorf

Präsident INSIST

Telefon 044 363 75 27

felix.ruther@insist.ch

integriert denken

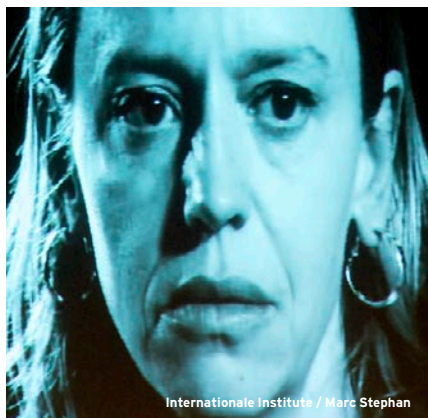
		Referent	Umfang
I 2	Der Mythos der weltanschaulichen Neutralität*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 3	Glauben und Denken - ein Widerspruch?*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 4	Bibelverständnis zw. Beliebigkeit und Fundamentalismus	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 5	Der Wert des Menschen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 6	Hat die Naturwissenschaft Gott begraben?*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 7	Unsere Gesellschaft im Wertewandel verstehen	FRu	1 - 2 Abende
I 9	Wie wir heute tolerant leben können	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
I 10	Gott und das Leiden in dieser Welt	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag

ganzheitlich glauben

S 1	Einführung in eine gesundmachende Spiritualität	FRu	1 Abend
S 2	Kurs zu einer trinitarischen Spiritualität: Schöpfung, Erlösung, Heiligung	FRu	3 Abende
S 3	Einführung in eine ganzheitliche Spiritualität anhand von sechs Traditionen	FRu	3 - 6 Abende
S 4	Einführung in den christlichen Glauben («Basics»)*	FRu	3 Abende
S 5	Wie wir beten können*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 6	Warum und wie die Bibel lesen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 7	Warum wir Stille brauchen*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 8	Gerechtigkeit - ein Grundanliegen der Bibel*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 9	Wie wir unsere Sehnsucht leben und stillen können*	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
S 10	Unterwegs zu einem geheiligten Leben	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag

weitere Module

M 2	Bibelseminare: zu verschiedenen Büchern: z.B. Psalmen, Römerbrief, Offenbarung	FRu	3 Abende
M 3	Andere Religionen: Seminare zu Islam, Buddhismus*, Hinduismus* und Esoterik* im Vergleich zum christlichen Glauben	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
M 4	Seminare zu Ehe und Partnerschaft	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
M 5	Seminare für Männer	FRu	1 Abend oder 1/2 Tag
M 6	Israel und die Kirche, diverse Module und Seminare	FRu	ohne Zeitangabe oder 1 Abend oder 1 Tag



Internationale Institute / Marc Stephan

Trends

Theater

«Für mich ist die Postmoderne vorbei ..., es gibt überhaupt nichts mehr, was dekonstruiert werden muss.»

Milo Rau,
zitiert von Adrian Furrer
auf Seite 35

Thema

«Ich möchte die gesunde Küche demokratisieren, darüber informieren und sie vielen zugänglich machen».

Rolf Hiltl
auf Seite 22



zvg.



123rf/Angela Wayne

Impulse

Bibel

«Der Wachsame ... sieht durch alle Zeiten hindurch die Vollendung.»

Felix Ruther
auf Seite 33

Vorschau: 2/15
Alter



06 Meinungen

06 Forum / Humor

39 Blog: Das Geheimnis des Glücks

40 Rezensionen

07 Trends

07 Politik: Ein Tisch als Zeugnis für die Welt / Alpsegen

08 Literatur: Die Tyrannei der Ironie

09 Pädagogik: Welche Schule meinen wir?

10 Psychologie: Der Hunger nach Big Data

11 Musik: Déjà vu

12 Religionen: Interreligiös ehrlich?

13 Gesellschaft: Essen als Religion

35 Theater: The Civil Wars

36 Film: Ich bestimme mein Programm selbst

15 Thema: Essen

15 Hanspeter Schmutz

Sage mir, wie du isst - und ich sage dir, wer du bist

19 Wiebke Suter-Blume

Die Welt auf unserem Teller

22 Interview mit Rolf Hiltl

«Menschen wollen Sinn»

25 Wiebke Suter-Blume

Das nachhaltige Restaurant

26 Interview mit Ernst und Andreas Frischknecht

Die Schweiz steht vor einer Weichenstellung

30 Cornelia Flückiger-Bührer

Christliche Gastronomie: Von zu kurzen

Bratwürsten und zu langen Andachten

31 Übersicht

Fair und gesund essen

32 Thomas Hanimann

Viele Berater für mein Bauchgefühl

33 Impulse

33 Bibel: Endzeit! Was sollen wir tun?

34 Transformation: Kleine Schritte zur werteorientierten Veränderung

42 Intern: WDRS-Impulstagung / Bibelmarathon / Gastfotografin

37 Menschen

37 16 Fragen an Thomas Hanimann

38 Trendsetter

Das Magazin INSIST erscheint vier Mal jährlich.

Impressum

Verlag: INSIST GmbH, Dr. phil. Felix Ruther, Rosenstr. 8, 8105 Regensdorf, Tel. 044 565 75 27; felix.ruther@insist.ch. Redaktionsleitung: Hanspeter Schmutz, SLA phil I, Schöneggweg 1, 5672 Oberdiessbach, Tel. 051 771 28 79; redaktion@insist.ch. Redaktionsschluss: Nr. 2/15: 27.02.2015. Redaktionskommission: Dorothea Gebauer, Dr. Thomas Hanimann, Fritz Imhof, Ruth Maria Michel, Hanspeter Schmutz. Layout: Ruth Imhof-Moser. Druck/Versand: Jakob AG, Grosshöchstetten. Abonnemente: Druckerei Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten, Tel. 051 710 42 42; magazin@insist.ch. Jahresabonnement: Fr. 44.- plus Versandkosten (4 Ausgaben). Sponsorenabonnement: Fr. 100.-. Kündigung: 5 Monate im Voraus auf Ende Jahr. Inserate: Ruth Imhof-Moser, Schulstrasse 25, 4515 Zuzgen; inserate@insist.ch. Insertionsschluss: Nr. 2/15: 09.05.2015. Mediaunterlage: www.insist.ch. Titelbild: 125RF.com/Underworld Under.

Magazin **INSIST**

Weisungen fröhlich ernstnehmen

«Wir und der Zeitgeist»
(Magazin 4/14)

Das Magazin INSIST gehört zu meiner Standardlektüre, weil es Artikel bringt, die sonst selten zu lesen sind. So auch der Beitrag von Felix Ruther über Nietzsche, der ein komplexes Thema auf einen guten Nenner bringt, ohne Wesentliches wegzulassen oder zu verkürzen.

Etwas anders ist es mir mit dem Beitrag von Christoph Schluemp-Weiler ergangen. Auf der Seite 20 bin ich bei Punkt 3 hängengeblieben: «Jesus verkündigt nicht das Kommen des Gerichts, sondern die Nähe des Königreiches Gottes. Er arbeitet nicht mit der Angst vor der Hölle, sondern mit der Freude über die Liebe Gottes. Entsprechend erwartet er nicht Werke oder gesetzlichen Gehorsam, sondern vertrauensvollen, fröhlichen Glauben.»

Stimmt das wirklich so, gibt es bei Jesus die Nähe des Königreiches Gottes ohne Gericht? Und: Freude über die Liebe Gottes ohne Angst vor der Hölle? Wenn ich die Evangelien lese, höre ich Jesus auch über Angst vor der Hölle reden, obwohl die Liebe Gottes alles übersteigen kann. Auch finde ich es theologisch ungenau und überholt, einen Gegensatz «Werke und gesetzlicher Gehorsam» kontra «vertrauensvoller, fröhlicher Glaube» zu propagieren. Ich empfinde diesen

konstruierten Gegensatz als eine implizite, versteckte Abwertung des jüdischen Glaubens. Glauben und Gehorsam lassen sich von der Thorah her gut mit «Hören auf Gott und Tun seiner Werke» umschreiben, und das schliesst einen vertrauensvollen, fröhlichen Glauben ein. Jesus hat in der Bergpredigt und in seinen Gesprächen die Thorah, die fälschlicherweise mit Gesetz statt Weisung übersetzt worden ist, ausdrücklich bestätigt und nur neu interpretiert.

Peter Flückiger, Losone
flueckiger@nikko.ch
www.flucco.blogspot.com

Ein unkorrekter Name

(Magazin 4/14 «Zeitgeist»)

Unser Familienname ist nicht politically correct. Das fanden wir heraus, als wir darüber sprachen, dass sich der Nachname im Russischen oft dem Geschlecht des Trägers anpasst. Bei uns heissen einfach alle Kaltenrieder, ob Männlein, Weiblein oder Kinder. Um die politisch korrekte Form zu finden, orientierten wir uns an den Lehrern, Lehrerinnen und Lehrpersonen. Meine Frau kann sich also Johanna Kaltenriederin nennen, und für uns alle wählen wir die korrekte Bezeichnung Kaltenriedpersonen. Pech haben die Müllers, die korrekt als Müllpersonen angesprochen werden müssten ...

Hans Kaltenrieder
kaltenrieder@sunrise

Humor

(KMe) Ein junger Mann und ein älterer Pastor sitzen während einer längeren Zugfahrt gemeinsam im Abteil. Zwischendurch fragt der junge Mann nach der Uhrzeit, doch anstelle zu antworten, schaut der ältere Pastor nur still aus dem Fenster. Das wiederholt sich mehrmals und irgendwann gibt der junge Mann auf. Als sie am Zielbahnhof aussteigen spricht der Ältere plötzlich:

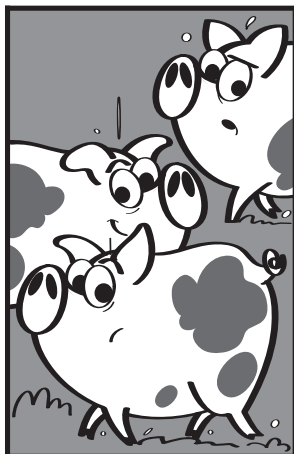
«Sie wollten wissen, wie spät es ist? Es ist jetzt 18.30 Uhr.»

Der junge Mann ist irritiert und will wissen, was das soll. Der Ältere erklärt:

«Nun, ganz einfach. Sie haben mich nach der Uhrzeit gefragt. Ich sage ihnen die Uhrzeit. Wir kommen ins Gespräch. Sie erwähnen, dass sie noch nie hier in meiner Heimatstadt waren und demnach niemanden kennen. Also lade ich Sie zum Essen ein. Sie kommen bei mir zuhause vorbei und lernen meine Tochter kennen. Sie finden Gefallen an ihr und sie findet Gefallen an ihnen und Sie wollen sich verloben. Und jetzt frage ich Sie: Was soll ich mit einem Schwiegersohn, der nicht mal die Uhrzeit weiss?»

Quelle: <http://lustich.de>

STAMMTISCH



SIMON KRÜSI 1/15



Susanne Spahr

Ein Tisch als Zeugnis für die Welt

Philipp Hadorn

Die Festtage haben es jeweils in sich: Weihnachten ist für Christen ein Freudenfest. Der enge Familienbegriff wird gesprengt. Oft treffen sich ein Dutzend und mehr Leute mit oder ohne besinnliche Feier zu einem feinen Essen. Nicht selten folgen dann noch ein paar Silvester- und Neujahrs-Menüs vom Feinsten. Und im Januar überbieten sich die Zeitschriften dann mit Abspecktipps.

Andere Menschen entscheiden sich fürs «Containern» oder «Dumpstern». Dabei suchen sie nach Essbarem in den Abfallcontainern von Supermärkten und Restaurants. Rund ein Drittel aller in der Schweiz produzierten Lebensmittel gehen zwischen Feld und Teller verloren. Pro Person landen bei uns täglich 320 Gramm einwandfreie Lebensmittel im Abfall. Mit dem «Mülltauchen» protestieren diese Menschen gegen die Nahrungsmittelverschwendung. Das mag radikal erscheinen, aber es löst wichtige Debatten aus. Debatten, die es schon in der Bibel gab, etwa über den Fleischverzehr. Die Kirchenväter sprachen dazu Klartext: «(...) Eine mässige Lebensweise macht (den Körper) gesünder und stärker und schneidet dem Übel die Wurzel ab. Die Dünste der Fleischspeisen verdunkeln das Licht des Geistes», lehrte der Erzbischof Basilius im 4. Jahrhundert. «Der Gebrauch des Weines hat mit dem Fleischessen nach der Sintflut angefangen...», mahnte Hieronymus von Bethlehem.

Das Bekenntnis zur Nachhaltigkeit und gegen den Nährwertverlust ist nicht selten der Grund für die «persönliche Ernährungswende» der neuen «Vegetarier». Und das Meiden alkoholischer Getränke wird als Widerstand gegen eine Gesellschaft gesehen, welche die Sucht fördert und Süchtige verurteilt. Mich macht zudem der Vorwurf an die Bewohner von Sodom¹ nachdenklich, «Brot in Fülle» zu haben, aber «Arme und Elende» zu vergessen. Darum motiviert mich die Lebensweise von Daniel², verbunden mit meinem Vertrauen in den Schöpfer³, zu einem genussvollen Leben – ohne Fleisch und Wein. So werde unser Tisch zum Zeugnis Christi, meinte Basilius. Aus meiner Sicht: zu Recht!

1 Hesekiel 16,49

2 Daniel 1, 8-16

3 1 Mose 1,29



Philipp Hadorn ist Nationalrat SP, Zentralsekretär der Gewerkschaft des Verkehrspersonals SEV und lebt mit seiner Frau und den drei Jungs in Gerlafingen SO, wo er sich in der evangelisch-methodistischen Kirche engagiert.
mail@philipp-hadorn.ch, www.philipp-hadorn.ch

Alpsegen

Erich von Siebenthal

Jeden Tag einen gedeckten Tisch zu haben, das ist keine Selbstverständlichkeit. Und als Biobauer und Grossvater in einer Generationengemeinschaft Nahrungsmittel zu produzieren, ist eine anspruchsvolle, schöne Aufgabe. Unsere Hauptprodukte sind Fleisch, Milch, und Käse.

Als Bergbauer erlebe ich die Jahreszeiten besonders eindrücklich. Wenn im Frühling die Wiesen erwachen, wenn sich der Bergfrühling in seiner Pracht entfaltet und wir das Vieh auf die Hochalpen zügelnd dürfen, dann schlägt auch das Herz des Grossvaters höher. Meine Frau Maria und ich geniessen diese Zeit besonders. Die Zeit des Herbstes bedeutet für uns, dass wir das Vieh dann wieder zu Tal treiben und sich die Kühe aufs Kalbern vorbereiten. Das kann aber auch früher geschehen. So grasten vor einiger Zeit einige unserer Kühe etwa zwei Kilometer vom Stall weg auf der Alpweide. Ein Nachbar entdeckte im Gras drei frische Kälber. Die Mutterkuh war gerade daran, sie mit der Zunge sauber zu machen. Meine Frau und der Sohn konnten sie mit der «Viehbenne» dann nach Hause nehmen: drei Kälber, die gesund und ohne menschliche Hilfe zur Welt gekommen waren. Ein Wunder! Bis im November bekamen sie drei Mal am Tag den Schoppen. Unterdessen sind sie gross und stark geworden. Dass sie Drillinge sind, sieht man heute nicht mehr.

Nahrungsmittel zu produzieren, das ist mehr als Arbeit. Die Abhängigkeit von der Natur, das Gedeihen von Pflanzen und Tieren, das alles ist ein Geschenk von unserem Schöpfer. Der Mensch kann einiges beitragen, aber bei weitem nicht alles, und das ist auch gut so. Nur auf einem gut gepflegten und bewirtschafteten Boden gedeihen gesunde Nahrungsmittel. Es ist unsere Aufgabe, alles daranzusetzen, dass diese Grundlagen erhalten bleiben. Damit auch in Zukunft möglichst viele Menschen einen gedeckten Tisch bekommen.



Erich von Siebenthal ist SVP-Nationalrat und Biobauer im Berner Oberland. Er lebt zusammen mit seiner Familie in Gstaad und engagiert sich dort in der evangelisch-methodistischen Gemeinde.
erich@erichv7thal.ch

Unsere Kolumnisten schreiben aus unterschiedlicher politischer Perspektive und regen damit zur persönlichen Meinungsbildung an.

Die Tyrannei der Ironie

Alexander Arndt **Als David Foster Wallace sich 2008 nach langer Depression im Alter von nur 46 Jahren das Leben nahm, verlor die sogenannte «Generation X» mit dem amerikanischen Schriftsteller ihre vielleicht wichtigste Stimme.**

In kurzer Zeit wurde sein Werk «kanonisiert» und der Autor von Fans und Feuilleton zum «Saint Dave» stilisiert. Eine 2005 vor Studenten gehaltene Rede verbreitete sich digital und erschien postum als «Dies hier ist Wasser» im Druck. Auszüge dieser «Gedanken, vorgetragen zu einem bedeutenden Anlass, über ein Leben in Nächstenliebe» tauchen seitdem auch immer wieder in Gottesdiensten auf, die sich einen jung gebliebenen Anstrich geben wollen.

Der ironische Zeitgeist

Wallace lesen, das wurde für manche zu dem, was er 2006 in einem Essay über das Spiel Roger Federers resümierte, nämlich zu einer quasi «religiösen Erfahrung». Wie wenigen gelang es ihm, den ironischen Zeitgeist mit Hilfe der Sprache einzufangen und seiner Botschaft «Nichts-ist-mehr-etwas-wert» Gestalt zu geben.

Anders als Grössen der postmodernen Literatur wie Pynchon, Barth oder DeLillo, war Wallace nicht bereit, diesem Zustand fröhlich zu hofieren. Sein Werk thematisiert die geistige Verelendung, die aus einer Kultur im Zerfall erwächst. «Man täusche sich nicht: die Ironie tyrannisiert uns», reflektierte er 1990 in einem Essay. Der Ironie ist schwer beizukommen. Sie zersetzt rundum alles, auch ihre Kritiker, die zum spöttischen Abschluss freigegeben werden.



Alexander Arndt hat Geschichte, Literatur- und Kulturwissenschaft studiert und promoviert zur Zeit. Er ist in Zofingen in der Erwachsenenbildung tätig und arbeitet als Online-Redaktor für das «Jerusalem Center for Public Affairs».

Unendlicher Spass

Sie ist kaum mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen. Dies verdeutlicht sein Roman «Unendlicher Spass» von 1996. Die verschiedenen Erzählebenen dieses ausufernden literarischen Ungetüms sind bevölkert von gesellschaftlichen Monaden¹, die von der Sinn- in die Haltlosigkeit getrieben werden. Vages Zentrum ist ein skurriles Entertainmentprogramm, das wie der Gesang der homerischen Sirenen ausnahmslos alle in den Bann zieht. In endloser Zerstreuung vergisst man zu leben.

Die stärksten Momente sind autobiografisch gefärbte Skizzen, die von Sucht und Depression handeln. Hier lässt Wallace in fein zisierten Detailaufnahmen einzelnen Schicksalen Raum und webt Fragmente der eigenen Sinnsuche ein, die ihn selbst durch diverse Abhängigkeiten und Therapien geführt hatte.

Dies hier ist Wasser

In «Dies hier ist Wasser» bemüht er sich, dem Intellekt die Angst vor dem Schlichten zu nehmen, in dessen Gestalt die Wahrheit oft erscheint. Das Offensichtlichste liegt vor uns: Unsere «Standardeinstellung» macht uns zum «absoluten Mittelpunkt des Universums», voller Vorurteile und selten hinterfragter Selbstbezogenheit. Gegen eine instrumentelle Vernunft, die immer den eigenen Vorteil im Auge hat, setzt Wallace das Vermögen zurückzutreten, sich achtsam zu öffnen, die Dinge aus der Perspektive des Nächsten zu sehen und so tiefere Schichten der Erfahrung freizulegen. Dies ist für ihn «nicht nur sinnvoll, sondern heilig ... mit einer Energie geladen ..., die Sterne erschaffen konnte, Anteilnahme und Liebe, die unterschwellige Einheit aller Dinge». Wallace plädiert dabei nicht einfach für spirituelle Empfindungen. Er unterstreicht nur die Klaustrophobie² eines Seins, das das Ich nicht zu transzendieren vermag. Die Verherrlichung des endlichen und so unvoll-

kommenen Egos «frisst Sie bei lebendigem Leib». Geist und Herz sind zu sensibilisieren. «Die Wahrheit im Vollsinn des Wortes dreht sich um das Leben vor dem Tod, ... Offenheit für das Wahre und Wesentliche, das sich vor unser aller Augen verbirgt.» Empathie und Nächstenliebe benötigen kein Glaubensbekenntnis, um ihre heilsame Wirkung zu entfalten.

Hierin liegt die nicht zu unterschätzende Bedeutung dieser Rede für jene, die sich der verstörenden Leere des Zeitgeists bewusst und vielleicht zu skeptisch sind für geschichtlich scheinbar überholte Heilsbotschaften. Wallace, zu dessen Lieblingstexten C.S. Lewis' «Dienstanweisungen an einen Unterteufel» gehörte, war kein christlicher Apologetiker. Aber er nahm die Sehnsucht nach einer Wahrheit ernst.

Ironie ist eine Schutzreaktion des zweifelnden Geistes vor der Entwertung aller Werte. Doch damit ist sie auch ein Klischee, das zu benennen die sehr menschliche Furcht vor «transzendentaler Obdachlosigkeit» (Lukács) freilegt. Wallace gelang es, diese Angst zur Sprache zu bringen und damit auf unsere Menschlichkeit zu verweisen. Wir dürsten nach Wahrheit. Aus dieser Einsicht erwächst Heilung.

Literaturhinweise

David Foster Wallace: «Unendlicher Spass», dt. von Ulrich Blumenbach. Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2009.

David Foster Wallace: «Das hier ist Wasser / This Is Water», dt. von Ulrich Blumenbach. Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2012.

D. T. Max: «Jede Liebesgeschichte ist eine Geistesgeschichte: David Foster Wallace. Ein Leben.» Kiepenheuer & Witsch, 2014.

1 Einzelwesen

2 Das klaustrophobische Gefühl des Im-eigenen-Kopf-ingesperrt-Seins bildet in Wallace' Werk ein deutliches semantisches Feld. Immer wieder finden sich Bilder wie das der «Freiheit für jeden von uns, Herrscher seines winzigen, schädelgrossen Königreichs zu sein, allein im Mittelpunkt der Schöpfung», die mit Angst, Depression und Einsamkeit verbunden sind.



Welche Schule meinen wir?

photocase/kallejpp

Andreas Schmid **Das medial vermittelte Bild von Schule und die bildungspolitische Diskussion sind häufig geprägt von vereinnahmenden, holzschnittartigen Vereinfachungen. Hinzu kommt: die eigenen Schulerfahrungen liegen einige Jahre bis Jahrzehnte zurück.**

Welche Schule meinen wir also, wenn wir argumentieren? Im Folgenden skizziere ich einige Szenen aus dem Bildungsalltag an einer Pädagogischen Hochschule, nachgezeichnet aus der (natürlich ebenfalls) subjektiven Sicht eines direkt Beteiligten ...

Lernumgebungen gestalten und eigenständiges Lernen anregen

In kleinen Beratungsgruppen werden im Hinblick auf das anstehende fünfwöchige Abschlusspraktikum die vorbereiteten Unterrichtseinheiten gegenseitig vorgestellt, die Umsetzungen diskutiert und Rückmeldungen gegeben. Ich erlebe drei hochmotivierte, differenziert argumentierende Studentinnen, die aufeinander eingehen und gleichzeitig die geplanten Lernprozesse der Schülerinnen und Schüler sorgfältig analysieren. Am Schluss der eineinhalb Stunden bin nicht nur ich als Mentor angetan bezüglich der Arbeitskulturen und den Ergebnissen, auch die angehenden Lehrerinnen freuen sich über die erzielten Fortschritte für die Umset-



Andreas Schmid ist Dozent Berufsbildung im Sek I-Studiengang an der PH Luzern. Er hat nach einer Tätigkeit als Oberstufenlehrer Erziehungswissenschaften studiert und leitete zehn Jahre den Bildungs- und Ferienort Campo Rasa. aj.schmid@bluewin.ch

zungsarbeit mit der Klasse. Und ich freue mich für die Schüler, die einmal solche Lehrerinnen haben werden ...

Schwierige Eltern

Ein Bildungsforscher erläutert die Resultate neuerer Studien zum Bereich «Schule und Familie». Ein Resultat gibt zu denken: Einer der häufigsten Gründe, den Lehrerberuf in den ersten Jahren aufzugeben, sind Schwierigkeiten im Umgang mit Eltern.

Die Befunde werden im anschliessenden Mentorat vertieft. Die teilnehmenden Studierenden absolvieren den berufsbegleitenden Masterstudiengang, sie arbeiten bereits teilszeitlich. Der Wechsel vom Berufsalltag an den Ausbildungsort ermöglicht spannende Fragestellungen und realistische Bezugspunkte. Zur Illustration des Themas bringt ein Student einen Mailwechsel mit Eltern eines Schülers mit. Aufgrund einer Geografieprüfung, die aus Sicht der Eltern zu wenig gut vorbereitet wurde, wird dem Lehrer ein unkonstruktives Verhältnis zur Klasse vorgeworfen. Ich staune über die professionelle Reaktion des Studenten: In einem langen Antwortmail hat er seine methodisch-didaktischen Überlegungen sachlich dargelegt. Der (aufwändige) Versuch, auf diese Weise den Eltern einen Einblick in den Schulalltag zu ermöglichen, scheidet leider weitgehend: zu gross ist deren Sorge, dass der Schulerfolg ihres Sohnes in Gefahr ist; sie sind nicht in der Lage, sich auf die Hintergründe der verwendeten Lernmethoden einzulassen.

Unterrichten in einer städtischen Agglomerationsgemeinde

Das ist eine möglicherweise zu anspruchsvolle Herausforderung für ei-

nen Junglehrer, so meine oberflächliche Vormeinung. Interessant die Aussage des Lehrer-Studenten: «Ich wollte hierher unterrichten kommen.» Er hat selber einen Migrationshintergrund und weiss um die speziellen Situationen seiner Schülerinnen und Schüler. Ich beobachte einen überzeugend strukturierten und angeleiteten Unterricht, in dem die Jugendlichen mitziehen. Hat das damit zu tun, dass der Student seine Lehrerrolle schon sehr klar einnimmt und gleichzeitig «den Draht findet» zu seinen Schülern? Im Anschluss zeigt er mir die neu aufgebauten Lernateliers. Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, mit den Schülerinnen und Schülern in diesen selbstständigen Arbeitsformen nachhaltige Lernwege zu gestalten. Sie gelingt vor allem auch darum, weil der Lehrerstudent eine ganz erfreuliche Unterstützung seitens der Schulleitung und der älteren Kolleginnen und Kollegen geniesst. Und nicht zuletzt versetzt mich die hohe Sozialkompetenz der Schüler, die sie in ihrem Umgang untereinander an den Tag legen, in Erstaunen. Das wirft Fragen auf zu meinen eigenen vor-gefassten Bildern – lehrreich!

Mein Bild der Schule?

Welche Bilder werden bei uns in bildungspolitischen Diskussionen abgerufen? Ich für meinen Teil gewinne die Überzeugung für die Schule von heute und morgen vor allem auch aus solchen Beobachtungen: Wer sind die Menschen darin, und wie gestalten sie ihre Beziehungen und den Berufsalltag? Gehen Sie doch wieder einmal in die Schule und fragen Sie nach – es ist hochspannend! Und möglicherweise relativieren sich einige Bilder ...

Der Hunger nach Big Data

Dieter Bösser Seit einigen Jahren lässt sich ein Hunger der speziellen Art feststellen: der Hunger von Organisationen nach meinen persönlichen Daten. Dieser Hunger hat durchaus Suchtcharakter. Es ist noch nicht gelungen, ihn zu stillen. Und wir helfen mit, ihn am Leben zu erhalten. Warum eigentlich?

Die Digitalisierung des Lebens durch Mailverkehr, Social Media, Einkäufen im Netz via Kreditkarte, E-Banking, Suchmaschinenabfragen etc. hat viele alltägliche Aktivitäten erleichtert und beschleunigt. Die Kehrseite ist, dass sich dabei individuelle Daten und Aktivitäten automatisiert aufzeichnen und auswerten lassen. Bei meinen Überlegungen blende ich der Einfachheit halber einmal alle illegalen Hacker-Aktivitäten und alle Geheimdienst-Operationen aus.

Unsere Spur wird aufgenommen

Am 7. November 2014 schrieb Béatrice Acklin Zimmermann in der NZZ: «Wer im Internet einkauft, Geldüberweisungen tätigt und Flüge bucht, hinterlässt eine so lange Datenspur, dass einem die Aufregung über die in früheren Jahren im Rahmen der Volkszählungen gesammelten Datenmenge geradezu lächerlich vorkommen muss. Im Unterschied zu damals hat sich heute über die ganze Gesellschaft ein unsichtbares Überwachungsnetz gespannt, das die Geheimhaltung persönlicher Informationen und Bewegungen er-



Dieter Bösser, MTh und MSc UZH, ist als Theologe und Psychologe unterwegs in unterschiedlichen Fachgebieten mit dem Ziel, wissenschaftliche Konzeptionen und das Leben in die Nachfolge Christi zu integrieren. Er ist zudem Leiter der VBG-Arbeit unter Berufstätigen.
dieter.boesser@vbg.net

schwert und eine Aufweichung der Privatsphäre bewirkt.» Im gleichen Artikel wird Google-Chef Eric Schmidt zitiert: «Wenn es etwas gibt, von dem Sie nicht wollen, dass es irgendjemand erfährt, sollten Sie es vielleicht ohnehin nicht tun.»

Eigentlich kann niemand behaupten, nicht wissen zu können, was möglich ist im Blick auf das Sammeln und Auswerten von digitalen Informationen. Eine beunruhigende Darstellung liefert Yvonne Hofstetter in ihrem Buch «Sie wissen alles. Wie intelligente Maschinen in unser Leben eindringen und warum wir für unsere Freiheit kämpfen müssen¹».

Verschiedenste Organisationen zeigen einen unersättlichen Appetit nach persönlichen Daten von Individuen wie Sie und ich. Dank leistungsfähiger Datenerfassung und effizienter Datenspeicherung werden diese gesammelt und mit Hilfe von intelligenten Algorithmen ausgewertet. Mittlerweile erstellen Detailhändler individuelle Kundenprofile, wenn sie anhand der Kundenkarten den persönlichen Warenkorb auswerten. Oft stehen ökonomische Interessen im Vordergrund: Wer die Vorlieben seiner Kunden kennt, kann ihnen zielgerichtet Werbung zukommen lassen.

Warum wir uns das gefallen lassen

Die immer öffentlicher gewordene Privatsphäre soll hier weder aus technischer, noch aus juristischer oder politischer Perspektive betrachtet werden. Vielmehr geht es um die Frage, wieso sich sogenannte aufge-

klärte Bürger diese Ausspionierung gefallen lassen.

Freiheitliche Selbstbestimmung und eine geschützte Privatsphäre sind für die psychische Gesundheit des Menschen von grosser Bedeutung. Welche psychologischen Mechanismen führen dazu, dass Menschen so Wertvolles leichtfertig preisgeben? Lassen sie sich durch Rabatte oder Vergünstigungen ködern (Nutzen-Maximierung)? Ist es die Tatsache, dass viele Apps das Leben komfortabler machen (Convenience-Trend)? Sind es narzisstische oder exhibitionistische Tendenzen, die zu grosszügigen Selbstdarstellungen via Social Media führen? Vielleicht ist es eine Mischung all dieser Beweggründe.

Wie auch immer: Wer unbedarft mit seinen Daten die Big Data-Systeme dieser Welt füttert, muss sich fragen lassen: «Weisst du auch, was du tust? Ist dir bewusst, dass das Netz nichts vergisst und nichts vergibt?»

Wer seine Privatsphäre schützen will, kann sich nur bedingt auf Datenschutzgesetze verlassen. Die hinken in der Regel hinterher. Der Schutz der eigenen Privatsphäre ist Sache jedes Einzelnen. Aus der Kenntnis der technischen Möglichkeiten kann jeder für sich ableiten, was er oder sie preisgeben will und was nicht.

Gleichzeitig muss diese Problematik öffentlich diskutiert werden und in entsprechende Gesetze und Verhaltensregeln von Unternehmen zum Schutz der Privatsphäre einfließen.

1 C. Bertelsmann, 2014



Déjà vu

Jean-Daniel von Lerber **Letzten Sommer hat mich Albino Montisci überrascht. Der italienische Cantautore hat im Mai 2014 still und heimlich ein neues Album mit dem Titel «Giorni Infiniti» aufgenommen und veröffentlicht. Frei übersetzt heisst das «Ewig andauernde Tage». Dies ist das erste Studioalbum mit neuen, alltagsbezogenen Songs seit 10 Jahren! Dahinter steht eine eindrucksvolle Geschichte.**

Seit über 35 Jahren spielt Albino Montisci öffentlich auf seiner Gitarre. Cinzia, seine Frau, schreibt die Texte zu seinen Liedern. Ich bin dem kleinen, filigranen Sarden zum ersten Mal in Holland begegnet. Als Stagemanager des Christian Artists Seminars gehörte es zu meinen Aufgaben, mit allen auftretenden Bands die Soundchecks durchzuführen und allfällige «Spezialitäten» ausfindig zu machen, die für die Produktion des Abends wichtig waren. Da stand sie nun erstmals vor mir – die kleine Gruppe von Italienern, ausgerüstet mit Gitarren, Cellos, Flöten und Violinen. Sie sprachen kein Wort Englisch – und ich kein Wort Italienisch. Wir verständigten uns deshalb mit Händen und Füssen.

Eine ganz besondere Formation

Schon bei den ersten Tönen war klar: Da steht eine besondere Mixtur von Musikern auf der Bühne. Die mediterranen Lieder, umrahmt von einem Cello und Flötenklängen von Luca Genta, zogen die 1500 Besucher schnell in ihren Bann. Und als Albino dann sogar noch zu tänzeln begann, war das Eis endgültig gebrochen. Ich erlebte einen Musiker, der mit seinen Liedern die Grösse Gottes und die Schönheit der Schöpfung besingt,

und der klangmässig stark an Angelo Branduardi erinnert.

In den 80er-Jahren wurde Albino Montisci zu einem gern gesehenen Gast auf vielen Bühnen Europas, vor allem auch in der Schweiz. Sein Auftritt am legendären Vindonissa Festival – er trat damals mit einem kleinen Orchester auf – markierte den Beginn seiner vielen Schweizer Konzerte im Laufe der folgenden Jahre. Die legendäre Formation mit Luca und Marco Genta und Emmanuele Saladino an den Drums hat viel zu den Erfolgen Montiscis beigetragen. Es folgten diverse Studioaufnahmen. 1996 tourte er durch Europa mit seinem Album «Dietro l'Anima» (Hinter der Seele), welches zuvor in der Toscana aufgenommen worden war. Die Band spielte zusammen mit einigen Gastmusikern alle Songs in einem wunderschönen Landhaus inmitten von Olivenhainen und Weinbergen ein. Noch mehr «Mediterranità» war kaum mehr möglich ...

Engagement vor Ort

Dann wurde es ruhiger um Albino. Nicht etwa, weil er die Musik an den Nagel gehängt hätte. Nein, er begann, sich intensiv am Aufbau einer Jugendarbeit in Turin, seinem Wohnort, zu engagieren, die er heute noch leitet. Viele Jugendliche haben durch diese Arbeit den Zugang zu einer christlichen Gemeinde und zu Christus gefunden.

Natürlich hatten sich in der Zwischenzeit die Musikstile selber wie auch der Musikgeschmack verändert. Er aber blieb seiner Musik über all die Jahre treu. Sie ist inzwischen zu seinem Markenzeichen geworden. Aber: Sie ist nicht mehr «en vogue».

Ein Zeichen der Hoffnung

Dass jetzt dieses neue Album erscheint, ist in keiner Weise selbstverständlich.

Bekanntlich hat die Wirtschaftskrise Italien stark durchgeschüttelt. Künst-



Albino Montisci

ler sind davon besonders hart betroffen. Gagen gibt es kaum noch, Spesen für Konzerte werden auch nur noch zum Teil vergütet. Die Jugend, und darunter fallen auch die drei erwachsenen Kinder von Albino, hat kaum Berufschancen, 40% sind arbeitslos.

«Giorni Infiniti» trägt die Handschrift der ganzen Familie Montisci. Die Töchter Naomi und Damaris spielen Violine und Harfe; Josiah, der Sohn, ist zum Drummer geworden und Cinzia hat ihr verstaubtes Cello wieder ausgepackt. Dass dabei die Vorliebe der Jungen für irische Musik mit eingeflossen ist, tut den Kompositionen nur gut. Sie kommen frisch und zuversichtlich daher. Und sie spiegeln die Atmosphäre der Tage, die ewig andauern werden.



Jean-Daniel von Lerber ist seit 30 Jahren Kulturagent; er leitet PROFILE Productions in Richterswil ZH. jean@profile-productions.ch

Interreligiös ehrlich?

Georg Schmid **Warum verlasse ich interreligiöse Gespräche oft mit gemischten Gefühlen? Solche Gespräche sind in einer Zeit der weltweiten religiösen Konflikte dringend nötig. Die sogenannten Religionsvertreter sind in der Regel höflich und nett, oft sogar ausgesprochen nett. Niemand wird verletzt. Jede und jeder kann sich ausdrücken und ihre, bzw. seine Religionsgemeinschaft im besten Licht präsentieren.**

Bei diesen Treffen gibt es einige typische Elemente. Zum besseren gegenseitigen Verstehen werden dem durchaus verständigungsbereiten Publikum jeweils ein paar ermunternde Zitate aus den heiligen Schriften der diversen Gemeinschaften vorgelesen. Fremdenfeindliche Tendenzen in unserer Gesellschaft werden an den Pranger gestellt. Auch die Spitze dieser Tendenzen, das Minarettverbot, kommt gerne mit ungebrochener Entrüstung zur Sprache. Das anwesende Publikum sonnt sich einen Abend lang in seiner Weltoffenheit und Toleranz.

Kurz – interreligiöse Gespräche sind denkbar harmonische Anlässe. Alle sind glücklich. Die anderen, die weniger Toleranten, sitzen gar nicht im Publikum. Warum aber, wenn alle Anwesenden nach einem Gesprächsabend glücklich sind, warum bin ich nicht ebenso glücklich und zufrieden?

Irritationen

Vielleicht traue ich unseren interreligiösen Gesprächen noch zu wenig. Vielleicht treibt mich die peinliche Differenz um, die sich zeigt, wenn ich die Voten mancher Religionsver-



Prof. Georg Schmid ist Pfarrer und Religionswissenschaftler.
georg.schmid@swissonline.ch

treter mit den Meinungen vergleiche, die sie intern, in ihrer eigenen Gemeinschaft vertreten. Was das verständigungsfrohe Publikum hört, ist eben nicht immer das, was der gläubigen Gemeinschaft vorgetragen wird. Vielleicht ärgert mich die Unfähigkeit mancher Religionsvertreter, zu den Abgründen zu stehen, die – wie in der Geschichte jeder Religion so auch in ihrer – aufgebrochen sind und aufbrechen.

Vielleicht irritiert mich eines der grössten Tabus unserer Zeit: Wir dürfen zwar auch in der Öffentlichkeit jede Religion kritisch besprechen und tun dies vor allem im Blick auf die Bibel und das Christentum oft auch intensiv. Aber diese Freiheit gilt nicht im Blick auf den Koran und den Islam. Unsere muslimischen Freunde empfinden unsere kritischen Voten rasch als Blasphemie – als Lästerung ihrer Religion. Und wie die radikalsten Moslems auf Blasphemie reagieren, wissen wir. Wie aber kann ein ehrliches interreligiöses Gespräch gelingen, wenn mit verschiedenen Ellen gemessen wird, wenn also Kritik an einer der anwesenden Religionen von vornherein ein Tabu ist?

Ehrlich werden

Hier liegt wahrscheinlich der eigentliche Grund für den schalen Geschmack, den interreligiöse Gespräche nicht selten in mir hinterlassen. Ich finde, dass wir aus lauter Respekt und Höflichkeit dazu neigen, uns gegenseitig hinters Licht zu führen. Um ein altes Wort wieder aufzugreifen: Gut gemeint aber schlecht beraten «heucheln» wir interreligiös. Wir sagen uns nicht, was wir wirklich voneinander denken und berufen uns auf Publikationen, die genau dasselbe tun.

Wer kann sich da wundern, wenn die sogenannten interreligiösen Gespräche – so dringend nötig sie wären – im Kern der religiösen Gemeinschaften wenig verändern? Wir müssen im interreligiösen Gespräch ehrlicher, offener und angstfreier aufeinander zugehen. Wir müssen einander auch harte, kritische Fragen zumuten. Sonst wird aus den interreligiösen Gesprächen zuerst ein skurriles Hobby der grundsätzlich Toleranten und anschliessend sofort das Drama der verpassten Chancen. In einer Welt voller religiöser Konflikte ist es höchste Zeit, dass wir einander ehrlicher begegnen.



reel - Fotolia.com

Essen als Religion

Alex Nussbaumer **Der Vermieter einer Liegenschaft in Zürich verlangte kürzlich von seinen zukünftigen Mietern, dass sie vegetarisch leben¹. Dieser Vermieter ist Anhänger der Mazdanan-Religion. Das ist eine Mischreligion mit zarathustrischen, christlichen und hinduistischen Elementen. Die Anhänger sind Vegetarier und machen täglich Atem- und Meditationsübungen.**

Dieses zugegebenermassen etwas exotische Beispiel zeigt, dass sich Religion häufig in Essensvorschriften ausdrückt.

Jüdische Regeln

Aus dem Judentum kennen wir eine Unzahl solcher Regeln. In 2. Mose 23,19b lesen wir: «Ein Böcklein sollst du nicht in der Milch seiner Mutter kochen.» Daraus wurde eine strenge Aufteilung in «fleischige» und «milchige» Lebensmittel aufgebaut. Orthodoxe Juden haben zwei Küchen, eine Fleisch- und eine Milchküche. Was den jüdischen Speisegesetzen entspricht, ist koscher. Und das wirkt sich bis in den Alltag hinein aus. Im jüdischen Museum in Berlin steht zum Beispiel ein Automat für koschere Gummibärchen.

Muslimische Vorschriften

Auch praktizierende Muslime beachten eine Vielzahl von Speisegeboten. Muslime unterscheiden während des ganzen Lebens, insbesondere beim Essen, zwischen «halal» (rein, erlaubt) und «haram» (unrein, verboten). In der Sure 5,3 des Korans lesen wir: «Verboten ist euch ... Blut und Schweinefleisch und das, worüber ein anderer Name angerufen wurde als Allahs.» Nur geschächtetes Fleisch ist erlaubt: Das Tier muss

ausbluten, ohne vorher betäubt worden zu sein. Neben Schweinefleisch und Götzenopferfleisch ist auch Alkohol verboten.

Neue Heilslehren

Religion drückt sich also in Essensvorschriften aus. Gilt auch das Umgekehrte? Zeigen Essensvorschriften, dass ein religiöser oder ersatzreligiöser Hintergrund vorhanden ist? Logisch zwingend ist dieser Umkehrschluss nicht, aber ich postuliere ihn zumindest als Möglichkeit: Essen kann zur Religion, bzw. zum Religionsersatz werden.

Das zeigt sich oft in Ernährungskonzepten. Die Bio-Welle wirkt als Türöffner für Makrobiotik, Rohkost, Urkost, Veganismus oder Steinzeitdiät. Diese Konzepte haben in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit etwas gemeinsam: Sie bieten alle eine Heilslehre. Wer ein entsprechendes Konzept praktiziert, oder vielmehr zu seinem Lebensmittelpunkt macht, der wird durch sein Tun gesegnet: Er erreicht seine Traumfigur und er erntet «ewige» Gesundheit, Glück, Wohlbefinden und auch die Genesung von allen erdenklichen Krankheiten.

Selbst wenn die Wörter «Sünde» und «Moral» nicht verwendet werden, so haben doch diese Ernährungslehren ihren eigenen Sünden- und Moralcode. Übergewicht ist sündhaft. Oder zumindest das Verhalten, das dazu geführt hat: zu viel und zu ungesundes Essen sowie zu wenig Bewegung. So wird die Ernährungs- und Übergewichts-Moral zum Religionsersatz. Die Askese wird von der Ursprungsreligion getrennt, zu einem eigenständigen Wert gemacht und mit neuen Kulturen verbunden. Denken wir nur an den Schlankheitskult.

Viele Menschen mit Übergewicht oder mit einer Vorliebe für Süßes, Fettiges oder Salziges leben daher ständig mit einem schlechten Gewissen.

Sie fühlen sich permanent schuldig und wagen es kaum noch, etwas Gutes genüsslich zu essen. Sie stehen dadurch unter enormem Stress. Und Stress kann bekanntlich dick machen ...

Das Richtig-essen-Wollen

Bereits in den Neunzigerjahren sprachen Beobachter der Szene von einer neuartigen pathologischen Essstörung. Man erfand für diese Störung ein neues Wort: Aus «Orthodoxie» (Rechtgläubigkeit) und «Anorexie» (Magersucht) wurde das Wort «Orthorexie» gebildet, das «Rechtessen». Wer zum Fundi-Ernährungsjunkie wird, steht bald unter einem Kontrollzwang, der in die gesellschaftliche Isolation führen kann. Sozialkontakte und Restaurantbesuche sind nicht mehr möglich, weil die Gefahr droht, «unrein» essen zu müssen.

Das erinnert an Phänomene, die man bei Anhängern strengreligiöser Richtungen feststellen kann. Freiwillige Sozialkontakte gibt es fast nur noch innerhalb der Gruppe der Rechtgläubigen. Auch wenn wir verantwortlich leben sollen: Es ist gut zu wissen, dass der christliche Glaube uns auch hier mehr Freiheit gibt!

¹ NZZ vom 19. September 2014, S. 20



Alex Nussbaumer ist
Pfarrer der Reformierten
Landeskirche
alex.nussbaumer@livenet.ch



Erfolgreiche Gebäudesanierungen beginnen mit einer
Energieberatung

hässig **sustech**
Prima Klima

Rufen Sie uns an: 044 940 74 15
oder besuchen Sie uns unter
www.sustech.ch



Zeit für ein Lächeln

Glauben, wachsen, leben, Ruhe finden und sich erholen.

In Männedorf am Zürichsee finden Einzelgäste und Gruppen Raum für Gemeinschaft, Rückzug und Auszeit. Die See- und Bergsicht beruhigt und inspiriert zugleich.

Mehr Informationen und Ferienangebote finden Sie unter www.bibelheim.ch

Ferien und Tagungszentrum, Hofenstrasse 41, 8708 Männedorf
Telefon 044 921 63 11, info@bibelheim.ch



Bibelheim Männedorf

JAKOB AG

Ihr Partner für Druck & Kommunikation

3506 Grosshöchstetten
031 710 42 42
info@jakobdruck.ch

printed in
switzerland



WELTVERÄNDERER.

**AUSBILDUNG
WEITERBILDUNG
TRAINING**

www.bienenberg.org

THEOLOGIE DES ESSENS

Sage mir wie du isst - und ich sage dir, wer du bist

Hanspeter Schmutz **Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, kann aber ohne Brot nicht leben. Das ist von seinem Schöpfer so gewollt. Er hat aber auch dafür gesorgt, dass für den Menschen beides, sowohl das geistliche wie auch das irdische Brot in genügender Menge vorhanden ist. Es liegt in der Verantwortung des Menschen, mit diesem Geschenk im Sinne des Gebers umzugehen.**

Wir sind kaum je so direkt mit der Schöpfung – und damit auch mit dem Schöpfer – verbunden wie beim Essen. Es kann deshalb nicht erstaunen, dass in den biblischen Texten das Essen ein häufiges Thema ist, aber auch der Hunger und das freiwillige Fasten¹ werden nicht verschwiegen. Im Alten Testament ist das Essen mit Grenzen wie auch mit Freiheiten verbunden. Im Neuen Testament kommt es zu bewussten «Grenzüberschreitungen», die zum Kern der biblischen Botschaft führen. Das Essen ist mehr als das Aufnehmen von Nahrung, es ist auch ein Hinweis auf Gott und die zukünftige Welt.

Beim Essen geht es um Leben und Tod

Der Mensch ist von Gott zwar vollkommen, aber nicht ohne Bedürfnisse geschaffen worden. Gott schuf ihn aus «toter» Erde und machte ihn durch das Einhauchen seines Atems zu einem lebendigen Wesen². Der hier verwendete Begriff für «lebendig» hat im Hebräischen eine Vielfalt von Bedeutungen. Er meint nicht nur «Leben» und «Lebewesen», sondern auch «Hauch, Atem, Seele, Schlund, Verlangen, Wunsch, Begehrt, Gier und Begier»³. Der Mensch «hat nicht nur nāphāsch (Hals, Gurgel, Speise- und Luftröhre) – er *ist* nāphāsch, ein durch diese Organe definiertes Wesen, verletzlich also und bedürftig»⁴. Der Mensch ist existenziell darauf angewiesen, regelmässig zu trinken, zu essen und zu atmen. Das Bemühen um Nahrung ist eine Urtätigkeit des Menschen, die ihm körperlich das Leben ermöglicht. Wer die benötigte Nahrung nicht beschaffen kann oder erhält, ist zum Tod verurteilt. Und das erfahren leider bis heute viele Menschen am eigenen Leib.

Weil es Gott ist, der dem Menschen etwas von seinem Atem gibt, beschränkt sich der Hunger aber nicht nur auf die äussere Nahrung. Der Mensch sehnt sich Zeit seines Lebens auch nach dem Spender seines Atems: nach dem Schöpfer. Mit ihm möchte und soll er in Verbindung bleiben – über das irdische Leben hinaus.

Gott gibt jedem das, was er braucht

Der Schöpfer lässt den Menschen mit seinen Bedürfnissen nicht allein. Er gibt ihm, was er braucht, sowohl körperlich wie auch geistlich. Und dies nicht zu knapp. Gott teilt den Menschen und Tieren ihre Nahrung zu, und die ist, zumindest zu Beginn, vegetarisch⁵. Nach der Sintflut wird der Speisezettel auf Fische und (geschächtete) Tiere erweitert⁶.

In seiner Güte stellt Gott das Essen zur rechten Zeit⁷ zur Verfügung, jeweils – am Beispiel der wunderhaften Versorgung seines Volkes durch himmlisches Manna – genug für den Tag⁸, ja sogar – wie die neutestamentlichen

Essenswunder⁹ berichten – darüber hinaus. Gott will, dass sein Volk satt wird¹⁰. Es geht ihm im Normalfall nicht nur um das «Lebensnotwendige» – Wasser und Brot¹¹ – sondern um die Lebensfülle, auch beim Essen und Trinken, also um Brot und Wein¹².

Wie wir heute wissen, kann die Erde tatsächlich so viel an Nahrung hervorbringen, dass es eigentlich für alle reichen würde. Und das vermutlich sogar ohne Gentechnologie, sondern mit einem schonend biologischen Landbau¹⁵.

Wir sind verantwortlich für unser Essen

Gott fordert den Menschen auf, nicht nur zu essen, was vor Augen ist, sondern die Erde auch zu bebauen und zu bewahren, um ihre Früchte geniessen zu können. Diese Arbeit kann – spätestens nach dem Sündenfall – durchaus anstrengend sein¹⁴. Zumindest gilt: Wer essen will, soll auch etwas dafür tun¹⁵. Dies gilt nicht nur persönlich, sondern auch im grösseren Massstab. Um die langfristige Ernährung des ägyptischen Volkes (und der eigenen Familie in der Fremde) zu sichern, inspiriert Gott Josef dazu, die dazu notwendigen politischen und logistischen Massnahmen zu treffen¹⁶. Die heutige ungleiche Verteilung der Nahrungsmittel weltweit ist letztlich Ausdruck von (auch) struktureller Sünde¹⁷. Wir sind nämlich aufgefordert, unser Brot nicht nur mit dem Hungrigen zu teilen¹⁸ und in diesem Sinne gottgefällig zu fasten, sondern dafür zu sorgen, dass die sozial Schwachen genügend zu essen haben, etwa die Fremden, Witwen und Waisen¹⁹. Es wird einmal dazu kommen, dass alle genug haben werden. Das ist Teil der endzeitlichen Erwartung²⁰ und somit auch Ansporn für unser heutiges Handeln.

Bei aller Wichtigkeit: Das Essen darf nicht zum Mittelpunkt des Lebens – zu einer Art Gottesersatz – werden. Notfalls sollte man zudem auch mit weniger auskommen können²¹. Es gibt Wichtigeres im Leben als Essen und das Sammeln von Vorräten²².

Essen verbindet

Es gibt kaum etwas, das uns so direkt mit der Schöpfung in Berührung bringt, wie das Essen. Wir sind selber aus dem Staub der Erde gemacht, essen die Früchte und einzelne Lebewesen derselben Erde und nehmen dabei Nährstoffe, Wasser und Energie der Sonne auf. Was wir essen, geht uns bis ins Blut, an unsere Nerven und fährt uns in die Knochen. Deshalb gilt: Was wir unserer Umwelt antun, trifft uns früher oder später auch selber. Ökologische Katastrophen, darunter auch das Hungerproblem, sind global gesehen meist Ausdruck einer gestörten Beziehung zur Schöpfung, letztlich und vor allem aber auch zum Schöpfer²⁵.

Das Essen verbindet aber auch die Menschen untereinander. Oft teilt man dieselben Nahrungsmittel und hat dabei Zeit, auch die Gedanken miteinander zu teilen. Dies geschieht mitten im Alltag, aber auch – in besonderer Weise – während festlichen Anlässen. Nicht umsonst ziehen sich die Festmähler wie ein roter Faden durch die



Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch



Susanne Spahr

Das Geniessen gehört zur Schöpfung Gottes

Bibel: Gott verordnet seinem Volk regelmässige Feste²⁴. Jesus wird – zwar polemisch, aber wohl nicht ohne Anlass – als Fresser und Säufer²⁵ bezeichnet. Er setzt sich nicht nur mit seinen Freunden, sondern – in bewusster Verletzung religiöser Vorschriften – auch mit Zöllnern und Sündern an einen Tisch²⁶. Seinen Abschied am Gründonnerstag begeht er mit einem Essen – einer umgestalteten Passafeier²⁷ – und setzt dabei das Abendmahl ein. In den Ostergeschichten zeigt und beweist sich der Auferstandene meistens beim Essen und Trinken²⁸. Auch die Urgemeinde trifft sich regelmässig zum gemeinsamen Essen²⁹. Beim christlichen Agapemahl kommen Menschen aus allen sozialen Schichten zusammen, und dies (meist) ohne Berührungsängste.

Im Gegensatz zu heidnischen Vorstellungen ist das Essen aber nie eine kultische Verbindung mit Gott. Deshalb gibt es für die Christen keinen Grund, Fleisch zu meiden, das heidnischen Göttern geweiht worden ist³⁰. Ihre Verbindung zu Gott ist nicht an Speisegebote und -verbote gebunden³¹ – dies im Gegensatz zu den Juden, für die es im Alten Testament einige Grenzen gibt.

Grenzen und Freiheiten beim Essen

Freiheiten und Grenzen rund um das Essen werden schon ganz zu Beginn definiert: Alles steht dem Menschen zur Verfügung, ausser der Frucht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse³². Diese Mahlzeit würde den Menschen – nach Meinung der Schlange – zu Gott machen³³. Und das ist, wie sich zeigt, eine tödliche Überforderung für den Menschen.

Nach der Erweiterung des Speisezettels (s.o.) bleibt der Genuss von Blut verboten³⁴, weil das Blut als Sitz des Le-

bens verstanden wird. Diese Grenze wird für Christen im Jerusalemer Konzil³⁵ in Frage gestellt und in der späteren Entwicklung aufgehoben. Dies gilt auch für die verschiedenen weiteren Essensvorschriften, etwa über den Fettkonsum bzw. das Vermeiden von «unreinem» Fleisch, die dem Volk Israel auferlegt worden sind³⁶. Aus heutiger Sicht weiss man, dass viele dieser Vorschriften – insbesondere auch das Verbot des Fleischverzehr von «unreinen» Tieren – im damaligen Umfeld nicht nur eine kultische, sondern auch eine tiefere gesundheitliche Bedeutung hatten. Das Fleisch von Schweinen gilt bis heute als wenig gesund.

Zusammenfassend ist zu sagen: Für Christen gibt es keinen Grund, Nahrungsmittel aus asketischen oder kultischen Gründen zu meiden, schliesslich sind für sie alle Speisen Teil der guten Schöpfung Gottes³⁷. Trotzdem gilt die Empfehlung, auf bestimmte Speisen – etwa auf Götzenopferfleisch – zu verzichten, um Glaubensgenossen nicht zu verletzen bzw. in Gewissenskonflikte zu stürzen³⁸. Auch Vegetarier bzw. Fleischesser sollen in der christlichen Gemeinschaft nicht ausgegrenzt, sondern akzeptiert werden³⁹.

Das Geniessen gehört zur guten Schöpfung Gottes, der Schlemmerei wird aber ein Riegel vorgeschoben. Die Propheten warnen vor dem grenzenlosen und selbstsüchtigen Essen – womöglich gar auf Kosten der Armen. Das ist pure Gottvergessenheit⁴⁰. Solches Tun provoziert den Zorn Gottes.

Wir wissen es aus der Ernährungslehre: Gedankenloses und übermässiges Essen kann den eigenen Körper schädigen. Das aber ist nicht im Sinne des Schöpfers. Als «mobiler Tempel»⁴¹ soll unser Körper ein gut gepflegter Auf-

enthaltort für den Heiligen Geist sein. Für Christen ist deshalb eine gesunde, ausgeglichene und faire Ernährung – gerade im heutigen Umfeld – unerlässlich für einen glaubwürdigen Lebensstil. In diesem Zusammenhang müssen und sollen auch die Fragen nach dem Mass des Fleischkonsums gestellt werden.

Das Essen weist uns hin auf Gott

Das Essen ist nichts Selbstverständliches. Es ist eine Gabe Gottes. Es soll deshalb immer wieder erbeten⁴² und verdankt werden⁴³. Das ist der tiefere Sinn unserer Tischgebete.

Das Essen hat aber auch noch eine weitergehende Bedeutung. So wie wir das Essen kosten und schmecken können, sollen wir auch die Güte Gottes⁴⁴ und dabei auch etwas von der zukünftigen Welt Gottes schmecken⁴⁵. Warum also nicht mal mit einem guten Glas Wein auf Gott oder das ewige Leben anstossen?

Wie der äussere, braucht auch der innere Mensch seine tägliche Nahrung. Wichtigstes Nahrungsmittel ist dabei jedes Wort, das aus dem Munde Gottes kommt⁴⁶. Zuerst das Wort Gottes, wie es in der Bibel oder Predigt zu uns spricht, aber auch das aktualisierte Wort durch Eingebungen des Heiligen Geistes und – ganz grundsätzlich – auch das Reden Gottes in der Natur, im Gestalt gewordenen Wort Gottes⁴⁷. Auch in diesen Bereichen ist eine regelmässige und gesunde Ernährung lebensnotwendig.

Jesus bezeichnet seinen Dienst in Übereinstimmung mit dem Willen seines Vaters als Speise, von der er lebt⁴⁸. Sein Auftrag nährt sich aus dem Hören auf das, was Gott will.

Er selber ist und wird in diesem erweiterten Sinne für uns zum Brot und Wasser des Lebens. Das ist unvergängliche Speise, die auch den tieferen Hunger und Durst stillt. Wer an ihn glaubt, hat im Sohn Gottes ein Lebensmittel gefunden, das ihn zu Gott und damit ins ewige Leben führt.

Schliesslich wird auch die Erwartung der Wiederkunft Christi immer wieder mit festlichen Mahlzeiten verbunden. Und aus der vom Lamm Gottes dominierten Stadt der neuen Welt fliesst ein Strom, der von Bäumen gesäumt ist: sie tragen jeden Monat Früchte und ihre Blätter heilen die Nationen⁴⁹. Ein Heilungsprozess, der mit dem ersten Auftreten von Jesus begonnen hat und mit seiner zweiten Ankunft vollendet wird.

Im Abendmahl kommt alles zusammen

Zurück zu unserer Gegenwart. Jesus hat sich vor seinem Tod mit dem Abendmahl aus dem Jüngerkreis verabschiedet – und ist in neuer Weise bei ihnen geblieben: als «Manna» für das neutestamentliche Volk Gottes⁵⁰ und als Wegzehrung zwischen Karfreitag, Ostern, Auffahrt auf der einen und seiner Wiederkunft auf der andern Seite. In der Zwischenzeit verzichtet Jesus auf dieses Essen. Er wird es erst wieder mit allen Christen zusammen feiern⁵¹. Für uns ist er in dieser Zeitspanne geheimnisvoll im Abendmahl gegenwärtig. Er ist das Himmelsbrot, das wir essen dürfen⁵² – im Gedenken an ihn und an das, was er



123rf/anyka

für uns getan hat. Er nährt uns mit seiner Gegenwart am inneren Menschen.

Das Abendmahl lebt vom Teilen, es findet in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten statt. Die Nachfolger Christi essen vom selben Leib, trinken vom selben Blut und leben aus derselben Vergebung. Die Verletzung dieser Gemeinschaft wird nicht geduldet, alle sollen genug haben⁵³.

Das Abendmahl verdeutlicht das Reich Gottes und seine Ziele. Es ist ein Essen, das uns mit der Vergangenheit verbindet, für die Gegenwart stärkt und uns auf die Zeit verweist, in der jeder Durst und Hunger auf ewig gestillt sein werden. ▸

1 Wir beschränken uns in diesem Beitrag bewusst auf das Essen.

2 1 Mose 2,7

3 Bräumer, Hansjörg in «Das erste Buch Mose», Wuppertaler Studienbibel, Band 1, S. 70

4 Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, S. 429; dieses Werk (S. 414-431) war mir für den ganzen Beitrag eine grosse Hilfe.

5 1 Mose 1,29.30

6 1 Mose 9,2-4

7 Ps 104,27

8 2 Mose 16,4ff

9 Mt 14,20 oder Joh 2,7

10 3 Mose 25,19

11 1 Kön 17,10.11

12 Ps 104, 14-16

13 siehe unsern Beitrag auf S. 26

14 1 Mose 3,17ff

15 2 Thess 3,10

16 1 Mose 41,35ff

17 Sünde, die über die zwischenmenschlichen Beziehungen hinaus auch gesellschaftliche Bereiche betrifft.

18 Jes 58,7

19 5 Mose 24,19.20

20 Mi 4,4

21 Phil 4,12

22 Lk 12,19-21

23 Jes 9,17-19

24 5 Mose 16

25 Mt 11,19

26 Mk 2,15ff

27 Mk 14,12-25

28 Apg 10,41

29 Apg 2,46

30 1 Kor 4,8

31 Röm 14,17

32 1 Mose 2,16.17

33 1 Mose 3,4.5

34 1 Mose 9,4

35 Apg 15,19.20.29

36 3 Mose 7,22ff; 11

37 1 Kor 10,25.26

38 1 Kor 8,13

39 Röm 14,2.3

40 Am 4,1

41 Eph 2,22; 1 Petr 2,5;

1 Kor 6,19.20

42 siehe das «Unser Vater Gebet»

43 Mk 6,41

44 Ps 34,9

45 Hebr 6,4-6

46 Mt 4,4

47 1 Mose 1-2,3; Joh 1,1-3

48 Joh 4,34

49 Offb 22,1.2

50 1 Kor 10,3.4

51 Lk 22,14ff

52 Joh 6,41ff

53 1 Kor 11,20ff

GESELLSCHAFT AUF ABWEGEN

Die Welt auf unserem Teller

Wiebke Suter-Blume **Essen ist ein wahrer Genuss. Die Fülle des Angebots begeistert. Essen und Feiern gehören eng zusammen. Doch leider trüben negative Schlagzeilen immer wieder die Lust am Essen. Scheinbar hat unsere Ernährung etwas mit dem Hunger auf der Welt zu tun, mit Naturzerstörung und mit Klimawandel.**

Wir fragen: Was steckt dahinter? Gibt es Auswege, wie wir die Welt auf unserem Teller ungetrübt geniessen können?

Was nichts kostet, ist nichts wert

Schweizer Haushalte geben so wenig wie noch nie für Lebensmittel aus. Waren es 1960 noch 27% des Einkommens, lag der Anteil 2011 nur noch bei knapp 7%. Grund sind steigender Wohlstand und die industrielle Nahrungsmittelproduktion¹. Dies ermöglicht einen abwechslungsreichen Menüplan, führt aber auch zum Luxus, dass wir vieles wegwerfen. Schätzungsweise $\frac{1}{3}$ aller Lebensmittel landen im Abfall. Dies aus verschiedenen Gründen (vgl. Abb. 1, S. 21): Was nicht industriell verarbeitet werden kann, bleibt auf dem Acker liegen. In der Lebensmittelindustrie und im Handel führen Fehlproduktionen, Schüttverluste und Probleme mit der Kühlung zu Ausschuss, und im eigenen Haushalt wird weggeworfen, was unnötig eingekauft wurde oder nicht makellos ist².

Dieser Missstand gerät zunehmend ins Bewusstsein. Gegeninitiativen formieren sich auf allen Handelsstufen. Beispiele sind etwa www.foodwaste.ch zur Aufklärung der Verbraucher oder pfiffige Absatzkonzepte von Bauern und Händlern wie Gemüse-Abos oder Vortagsbäckereien.

Der Schweizer Landhunger

Wir brauchen immer mehr Land, um unsern Hunger zu stillen. «Auf der Fläche, die benötigt wird, um ein Kilo Fleisch zu erzeugen, könnten im selben Zeitraum 200 kg Tomaten oder 160 kg Kartoffeln geerntet werden³.» Da



123rf/CherdchooseK Ngernsiam

mit steigendem Wohlstand mehr Gemüse und vor allem Fleisch gegessen wird, wird die Produktion der Ernährung immer flächenintensiver. Allein der Futtermittelanbau für Schweizer Fleisch benötigt eine Fläche, die etwa zweimal so gross ist wie das gesamte Schweizer Ackerland. Daher werden über 50% der Futtermittel importiert⁴. Der Hauptbestandteil der Futtermittel, Soja aus Brasilien, ist gleichzeitig der am meisten problematische. Der Anbau von Soja erfolgt in riesigen Monokulturen. Dabei werden einerseits wertvolle Naturräume durch Regenwaldrodung zerstört; andererseits führt der Soja-Anbau zu Umweltbelastungen, da die Soja-Bohne nur mit viel Dünger- und Pestizideinsatz gut wächst. Gleichzeitig steht der Soja-Export durch Grosshändler im Konflikt mit dem kleinbäuerlichen Anbau für die lokale Ernährung⁵. Dieser Schweizer Landhunger lässt sich eindämmen – mit einem geänderten Menüplan, der mit weniger Fleisch auskommt und Reste konsequent verwertet.

Unser Essen trägt einen Klimarucksack

Der Klimarucksack beim Essen wird durch den Ausstoss der Klimagase CO₂ und Methan bestimmt, der durch den Energieverbrauch beim Anbau und das Wiederkäuen der Rinder bei der Verdauung entsteht. Gerade tierische Produkte, die mit steigendem Wohlstand vermehrt auf den Tisch kommen, verursachen ein Vielfaches an Klimagasen gegenüber Obst und Gemüse; sie sind verantwortlich für 70% der direkten Klimagasemission unserer Ernährung⁶.



Wiebke Suter-Blume ist Raumplanerin und Ökonomin. Nachhaltigkeit war der rote Faden ihres Engagements in der Industrie im In- und Ausland. Heute leitet sie bei StopArmut den Bereich Nachhaltigkeit / Fairer Konsum.



Susanne Spahr

Doch auch bei pflanzlichen Nahrungsmitteln gibt es deutliche Unterschiede. Die beste Bilanz hat regionales Obst und Gemüse, das unter freiem Himmel gezogen wurde. Sobald Gewächshäuser im Spiel sind, kann ein Freilandprodukt aus Südeuropa eine bessere CO₂-Bilanz haben. Der Anbau unter Glas benötigt bis zu 80% mehr Energie als der Freilandanbau. Dies ist mehr als der LKW-Transport aus Südeuropa in die Schweiz verursacht. Auch kann die gekühlte Lagerung eines Schweizer Apfels CO₂-intensiver sein als die Schiffsreise eines erntefrischen Apfels aus Übersee. Bei eingeflogener Frischware wie Spargel aus Peru schießt die CO₂-Bilanz aber definitiv in den Himmel⁷.

Der Klimarucksack des Essens wird leichter, wenn der Menüplan auf die Freilandsaison abgestimmt ist und weniger Fleisch enthält. Zahlreiche Initiativen für gesunde, vegetarische oder vegane Kost fördern dieses Verhalten.

Landwirtschaft - gut für Umwelt und Klima?

Die hohen Erträge der Landwirtschaft hängen eng mit dem Einsatz von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln zusammen. Damit sind jedoch auch negative Effekte verbunden. Zum einen ist die Herstellung von Dünger und Pestiziden sehr energieintensiv. Zum anderen schadet unsachgemässer Einsatz von Spritzmitteln Umwelt und Menschen. Laut einer Schätzung sterben jährlich 400'000 Menschen an den Folgen von Pestizidvergiftungen, davon 99% in Ländern des Südens⁸. Dort sind sehr giftige Mittel erlaubt und Schutzkleidungen häufig nicht vorhanden. Auch bei uns sind Pflanzenschutzmittel trotz sorgfältiger Anwendung schädlich für die Natur.

Biologische Landbaumethoden verzichten auf den Einsatz künstlicher Düngemittel und Pestizide. Dies reduziert den CO₂-Ausstoss der Landwirtschaft erheblich⁹. Gleichzeitig schützt der Bioanbau Umwelt und Menschen vor Giftbelastungen.

Lebensmittelproduktion mit Gewinn?

Mit der zunehmenden weltweiten Industrialisierung hat in der Lebensmittelproduktion ein Konzentrationsprozess stattgefunden. Wenige Weltkonzerne dominieren

heute den Agrarhandel, die Lebensmittelindustrie und den Detailhandel. Der weltweite Getreidehandel liegt zu 90% in der Hand von vier Konzernen. Ihnen gegenüber stehen nach wie vor 1,5 Milliarden Bauernfamilien und Landarbeiter mit Höfen, die zu 85% kleinbäuerlich geprägt sind. Dieses Ungleichgewicht schwächt die Position der kleinen Landwirte in Preisverhandlungen beträchtlich. So erhält ein Kakaobauer heute nur noch 6% des Ladenpreises einer Tafel Schokolade – 1980 waren es 16%¹⁰. Auch bei der Belieferung der Landwirte mit Produktionsmitteln, Tieren und Saatgut beherrschen wenige Konzerne den Weltmarkt. So gibt es heute weltweit praktisch nur noch vier Lieferanten für Masthühnchen. Die zehn grössten Saatguthersteller beherrschen ca. ¾ des Weltmarktes. Das führt zu einer Reduktion der Vielfalt von Nutzpflanzen und Tierrassen. Zusätzlich führen die Patentrechte zu Abhängigkeiten. Die Bauern müssen dann Saatgut von den Patent-Haltern, meist grossen Agro-Konzernen, jährlich neu kaufen und oft auch noch die passenden Dünger und Pestizide dazu. Denn ohne diese wächst die Saat nicht gut. Das Zuwiderhandeln gegen solche Patentgesetze wird mit hohen Strafen geahndet. Kleinbauern im Weltsüden trifft dies besonders hart. Zur Überwindung der Armut sind sie darauf angewiesen, einen Teil ihrer Ernte als Saatgut für das nächste Jahr nutzen zu können¹¹.

Aber auch die Kleinbauern können unterstützt werden. Im Weltnorden durch den Direktverkauf ab Hof und im Weltsüden durch fairen Handel. Beides ermöglicht den Bauern existenzsichernde Mindestlöhne.

Mit Essen spekuliert man nicht

Nahrungsmittel, wie zum Beispiel Weizen werden an der Börse gehandelt. Die weltweit steigenden Nahrungsmittelpreise haben viele Ursachen, und Termingeschäfte an der Börse sind grundsätzlich wichtig für den Agrarhandel. Seit Beginn dieses Jahrhunderts kommt es aber an den Rohstoffbörsen verstärkt zu Termingeschäften ohne Bezug zum realen Handel. «Beispielsweise beträgt der Anteil der Weizenkontrakte an der Chicagoer Börse, der nur zu Spekulationszwecken gehalten wird, heute rund

80 Prozent¹².» Inwieweit dies die seither extrem schwankenden Preise verursacht hat, ist unklar. Klar ist hingegen, dass der Verlierer der extremen Preisspitzen die arme Bevölkerung im Weltsüden ist. Diese muss häufig über 50% ihres Einkommens für Essen ausgeben. Wenn dann die Preise für Grundnahrungsmittel wie 2007 innert Kürze über 50%, 100% oder mehr steigen, sind Hungerrevolten vorprogrammiert. Von den 2007 – 2014 weltweit registrierten 55 Hungerrevolten waren $\frac{3}{4}$ vor allem von der Verteuerung der Lebensmittelpreise getrieben. Zu Häufungen kam es 2007/2008 und 2011/2012, als auch die Preise der Grundnahrungsmittel an den Agrarbörsen in den Himmel schossen. Betroffen waren Entwicklungs- und Schwellenländer in Asien, Afrika und Südamerika wie Peru, Indien, Sambia und Ägypten, Mosambik sogar beide Male¹³.

Als Reaktion hat die Weltbank ein Frühwarnsystem eingerichtet. Parallel dazu haben die Ereignisse eine Diskussion über ethische vertretbare Geschäfte mit Agrarrohstoffen ausgelöst. Die Initiative «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln», die 2014 formal zustande gekommen ist, ist Teil dieser Diskussion.

Essen als wahrer Genuss für alle ist möglich

Die Welt auf unserem Teller hat weiterhin das Potenzial, ein wahrer Genuss zu sein. Und dies für alle, vom Bauern bis zum Konsumenten mit hohen Ansprüchen. Dazu braucht es mutige und pfiffige Initiativen bei allen Stationen der Wertschöpfungskette – vom Acker bis zum Magen. Gefragt ist ein Engagement mit Herz und Verstand in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Das geht über die eigene Küche weit hinaus. Jedes noch so kleine Engagement zählt und kann ein wichtiges Puzzleteil einer grösseren Bewegung sein (vgl. Abb. 2). Wie auf diese Art gerade auch Christen die Gesellschaft mitgestalten können, haben die Bananenfrauen eindrücklich gezeigt¹⁴. Sie stehen am Anfang der Fair-Trade-Kampagnen, die unterdessen auch bei den Grossverteilern angekommen sind. ▸

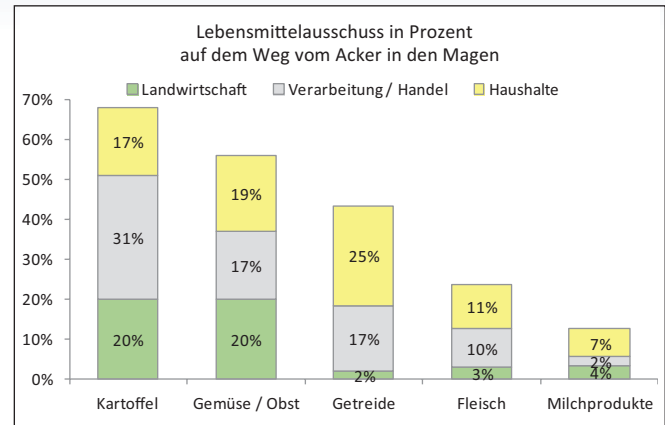


Abb. 1: Lebensmittelabfälle entstehen in der ganzen Lieferkette vom Acker bis zum Magen. Die Grafik zeigt, wieviel Prozent der produzierten Lebensmittel in Landwirtschaft, Verarbeitung / Handel und Haushalten weggeworfen werden².

1 Vgl. Bundesamt für Statistik (2014): Zusammensetzung des durchschnittlichen Haushaltsbudgets, 2011

2 Haeflerly, A. / Müller, M. (2012): Das Wegwerfsystem. In: Beobachter, 18.1.2012

3 <http://www.swissveg.ch/land>

4 SBV Schweizerischer Bauernverband (2012): «Wie ernährt sich die Schweiz? Situationsbericht 2012», S. 30; Bossard, A. (2011): Die zweite Schweiz. Soja-Anbau in Brasilien. In NZZ online, 1.5.2011

5 Landwirtschaftlicher Informationsdienst (2014): Brasilien: Eine landwirtschaftliche Grossmacht

6 WWF Deutschland (2014): «Schwere Kost für Mutter Erde», S. 30

7 Hinden, D. (2009): CO₂-Bilanz. Gutes liegt nicht immer nah. In: Beobachter 14/2009; Meinert / Stollt (o.J.): Factsheet Ernährung und Klima; zeit-online (2013): Gemüse und Obst: Frisch von der Stange in «Zeit Wissen» Nr. 03/2013

8 Pestizid Aktions-Netzwerk e.V. (2012): Pestizide und Gesundheitsgefahren - Daten und Fakten

9 Der Energiebedarf im konventionellen Anbau beträgt 19,4 Giga-Joule/ha, im deutschen Bioanbau nur 6,8 Giga-Joule/ha. Quelle: Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit (StMUG) (o.J.): Was hat das Essen mit dem Klimaschutz zu tun?

10 Oxfam (2013): Behind the brands; de.makechocolatefair.org

11 EvB (2011): Agropoly

12 Economiesuisse (2013): Der Handel mit Agrarrohstoffen: Fluch oder Segen?

13 Mugglin, M. (2014): Nahrungsmittelspekulation. Zwischen Hungerrevolten und Börseneuphorie. In: Tabula No. 2/2014; Weltbank (2014): Food Price Watch September 2014

14 <http://bananenfrauen.ch>

Das kann ich tun, damit die Welt auf unserem Teller ein Genuss für alle wird

- o Nachfragen: Woher kommen die Zutaten, wer baut sie an, tragen sie Label?
- o Einkaufen: fair, bio, regional, saisonal - gesund + gut für Umwelt und Bauern
- o Kochen: gute Planung und kreative Resterezepte gegen Essen im Abfall
- o Essen: weniger Fleisch und Fisch stillt auch den Landhunger
- o Aktiv werden in Politik und Wirtschaft oder als Veranstalter oder Gast



Abb. 2: Persönliches Engagement für wahren Genuss für alle ist möglich.

VEGETARISCH GENIESSEN

«Menschen wollen Sinn»

Interview: Dorothea Gebauer **Rolf Hiltl möchte sein vegetarisches Restaurant in Zürich zum weltgrössten machen. Das grösste in Europa ist es bereits. Zur Frage, wie man schöpferisch leben und gesund geniessen kann, hat er als Inhaber und Geschäftsführer der Hiltl AG viel zu sagen.**

Magazin INSIST: Rolf Hiltl, ich habe gestern während der Basler Messe eine Bratwurst gegessen, heiss und fettig. Mit Zwiebeln und weissen Brötchen. Was haben Sie gestern Abend gegessen?

Rolf Hiltl: Ich habe Pasta gekocht: Spaghetti an frischen Tomaten mit etwas Koriander und Sauerrahm.

Was ist in Ihren Augen ein gutes Essen?

Ein gutes Essen ist mit Liebe zubereitet. Es kommt zudem sehr darauf an, mit wem man isst und worüber man redet. Es geht um Genuss. Schön ist ein Essen in Gemeinschaft, bei dem man einander in die Augen schauen kann.

Sie bekochen also Ihre Familie und Ihre Freunde?

Klar! Wer sagt denn, dass nur Frauen kochen sollen?

Was kann eine Mahlzeit leisten, was sonst nichts anderes kann?

Essen ist etwas sehr Tiefgründiges: Jeder Mensch isst, er will und muss essen. Entscheidende Momente in unserem Leben feiern wir mit einer Mahlzeit. Denken wir beispielsweise auch an das Abendmahl! Dass Jesus bei seinem ersten Wunder das Wasser in Wein verwandelte, fasziniert mich immer wieder.

Sind wir, was das Essen und Trinken betrifft, manchmal verklemmt oder dogmatisch?

Wir sollen uns freuen an dem, was wir essen! Wir haben alles zur Verfügung. Uns ist alles gegeben. Wir sind die Verwalter und sollen mit allem sorgsam umgehen. Wir tun das häufig nicht, auch im Bereich der Ernährung. Wir essen nicht achtsam. Unser Problem ist, dass wir zuviel essen, immer alles günstig wollen und die Nahrung zur Schleuderware verkommen lassen. Es geht um einen Genuss, der gesund ist, unsere Ressourcen nicht ausbeutet und auch nicht mit Gewalt verbunden ist.

Das heisst also: Kein Fleisch oder keine Wurst essen?

Ich esse immer weniger Fleisch, wenn ich ehrlich bin. Übrigens gibt es inzwischen sehr gute Vegiwürste! Ich bin da aber nicht dogmatisch. Ich denke, dass wir Fleisch essen dürfen. Allerdings nicht in rauen Mengen wie momentan in unseren Breitengraden.

Konsequente Veganer sind teilweise geschockt, wenn sie auf Safari gehen und sehen, wie Tiere einander töten. Der Löwe frisst die Gazelle auf. Das ist hart. Veganer sa-

gen dann aber zu Recht: Menschen können frei entscheiden, sie unterliegen keinem Naturgesetz. Wir können entscheiden, wie und was wir essen.

So gehe ich ab und an auch mal zu McDonalds, fühle mich aber hinterher nicht wirklich gut. Gleichzeitig stehe ich aber der «Slow Food Bewegung» teilweise kritisch gegenüber. Wer sind die Menschen, die inmitten des Alltags so viel Zeit haben? Das scheint mir nicht immer realistisch.

Während andere um ihr Überleben kämpfen, sitzen wir hier und unterhalten uns übers Essen. Ist das nicht merkwürdig?

Das ist mir in der Tat ein Anliegen: Ich möchte die gesunde Küche demokratisieren, darüber informieren und sie vielen zugänglich machen. Vegetarische und genussvolle Küche ist nicht nur etwas für Reiche und Gebildete!

Bei Ihrem Start 1998 strichen Sie das Wort «Vegi» aus dem Wortschatz des Restaurants, Sie verlängerten die Öffnungszeiten, offerierten noblen Wein und führten die Online-Anmeldung ein.

Einer meiner Grundsätze ist es, für Innovation offen zu sein und andere zu inspirieren. Ich mache die Erfahrung, dass das sehr viele Leute spüren; sie finden dies aufregend und kommen deshalb auf uns zu. So neuerdings auch IKEA. Das Unternehmen bietet seit 2013 an allen Standorten in der Schweiz auch vegetarische Hiltl-Menüs an.

Woher kommen Ihre Ideen?

Unsere Natur – sprich unser Schöpfer – ist hoch innovativ. Die Sonne scheint, es beginnt zu regnen und aus diesen beiden Gegensätzen entsteht ein farbenfroher Regenbogen. Sagenhaft. Oder wären wir auf die Idee gekommen, eine Giraffe mit einem so langen Hals zu erschaffen? So skurril, so lustig, so schön. Hier ist die Quelle meiner Kreativität.

Wer sind die typischen «Hiltl»-Gäste?

Unsere Gäste sind generell eher Leute, die sich etwas tiefere Gedanken machen über die Dinge des Lebens. Vielleicht gehen sie etwas sensibler mit dem Leben um.

Zuerst «Grasfresser», dann «Körnlipicker» und nun ein Megatrend: Erfüllt es Sie mit einer gewissen Genußtuung, dass das, was bei Ihren Vorfahren spöttisch kommentiert wurde, nun gewinnt?

Ja, diese Entwicklung ist schon spannend. Auch wir haben mit dazu beigetragen, dass aus einer kleinen «Körnli-pickerclique» ein weltweiter Trend geworden ist. Wir haben das mitgeprägt. Hiltl ist das grösste vegetarische Restaurant in Europa und gemäss Guinness World Records auch das älteste der Welt.

Das ist auch der Beharrlichkeit dreier Generationen vor Ihnen geschuldet. Sie haben ihnen eine digitale Ahnengalerie gewidmet.

Mein Urgrossvater kam Anfang des 19. Jahrhunderts in die Schweiz. Er suchte hier Arbeit und war zunächst als Schneider tätig, bevor er das «Hiltl» übernahm. Meine Grossmutter mütterlicherseits kam aus Stuttgart und hat zwei Kriege erlebt. Meine Vorfahren haben fleissig gearbeitet. Diese Gene habe ich wohl mitbekommen.

Dann gibt es eine Grossmutter - Margrith Hiltl -, die eine echte Pionierin im Bereich der Ernährung war.

Ja, sie wurde in den Fünfzigern zum Weltvegetariertag nach Delhi eingeladen. Sie weilte damals zum ersten Mal ausserhalb von Europa und blieb darauf länger in Indien. Sie lernte das Essen und die Kultur dort schätzen und kam mit neuen Rezepten und Gewürzen zurück in die Schweiz. Zu Beginn war es sehr schwierig, diese in die lokale Küche einzubringen. «Solch ausländisches Zeug wollen wir nicht», hiess es zunächst.

In Ihrem Restaurant ist mir die multikulturelle Besetzung der Mitarbeiterschaft aufgefallen.

Wir zählen insgesamt über 50 Nationen, darunter Atheisten, Christen, Muslime, Juden, Hindus u.a. Wir wollen das Multikulturelle ganz bewusst pflegen. Wenn wir Neuanstellungen tätigen, denken wir nicht zuerst an Schweizer. Wir fragen uns: Welches Land ist bei uns noch nicht vertreten? Dahinter steht natürlich auch das kulinarische Interesse. Jeder Mensch hat Eltern oder Grosseltern. Wir fragen: «Was hat deine Familie gekocht?» Und versuchen es dann in unsere Hiltl-Kochkultur zu integrieren und auf unsere Art zu interpretieren.

250 Mitarbeiter, täglich 2000 Gäste: Wie lässt sich so ein riesiges Unternehmen steuern?

Mit Strukturen allein ist es nicht getan. Es geht immer und zuerst um den Menschen. Da zählt, Vielfalt anzuerkennen und die Fähigkeit, mit Widersprüchlichem umzugehen.

Ich versuche, ein dienendes Führungsprinzip zu leben. Ich möchte zuhören und hoffe, dass meine Mitarbeiter das sagen, was sie denken. Einmal hat mir ein neuer Mitarbeiter gesagt: «Jeder Chef ist doch irgendwie ein Arschloch.»

Ich habe diesen Mitarbeiter näher kennengelernt um zu verstehen, was ihn zu dieser Haltung bewogen hat.

Gerne praktiziere ich auch das «Management by walking around». Ich bin also viel im Betrieb unterwegs. Wenn Streit aufkommt, spüre ich es und will wissen, was los ist.



Bilder: zvg.

(DGe) Rolf Hiltl (Bildmitte), 49, ist Inhaber und Geschäftsführer von HILTTL Restaurant. Nach einer Kochlehre im Grand Hotel Dolder absolvierte er die Hotelfachschule in Lausanne. Danach folgten Aufenthalte in San Francisco, Acapulco und Paris. Als er in San Francisco ein eigenes Bar-Restaurant eröffnen wollte, folgte er dem Ruf des Vaters an das Hiltl an der Sihlstrasse in Zürich, das frischen Wind brauchte. Rolf Hiltl ist verheiratet mit Marielle, das Paar hat drei Kinder. «Ich will die Termine mit meiner Frau so ernst nehmen wie die geschäftlichen», sagt Hiltl. «Auch den Kindern will ich ein Vorbild sein.»

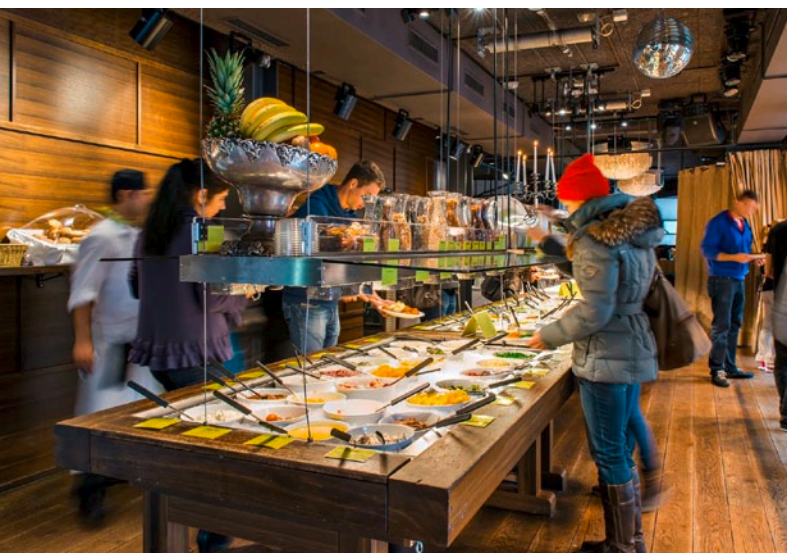
Ich lege dann die Dinge auf den Tisch. So lange, bis sie geklärt und wenn immer möglich wirklich vergeben sind. Wir wachsen stark – da ist Delegieren wichtig. Ich muss lernen, abzugeben. Gar nicht so leicht! Und ich bin auch ein wenig ein Perfektionist: Wenn ein Kissen schief liegt, rücke ich es gerade. Wenn eine Glühbirne nicht brennt, sehe ich das sofort.

Wie hält sich der Unternehmer Rolf Hiltl fit?

Natürlich steht ganz oben die ausgewogene Ernährung. Ich esse einfach und nicht so schwer. Und treibe ausgesprochen gerne Sport. Ich jogge, spiele Tennis, schwimme und surfe gern. Beim Surfen kommen und gehen die Wellen. Die kleinen darf man nicht so ernst nehmen, aber die grossen muss man bewusst (wahr)nehmen. Ein wenig ein Sinnbild für gutes Unternehmertum.

Haben Sie Tipps für burnoutgefährdete Manager?

Wie wäre es damit, einfach genügend und gut zu schlafen? Mit dem Schöpfer in Kontakt sein und verstehen, wie sein Herz schlägt, schützt davor, sich allzu ernst zu nehmen.



Im grössten Vegi-Restaurant Europas: Das Hiltl in Zürich.

Wie wählen Sie Mitarbeiter aus?

Zunächst gehen wir mit ihnen das Leitbild durch und sagen: «Schauen Sie sich das in Ruhe an.» Dann wird ein Probetag durchlaufen und anschliessend das Team gefragt: Habt ihr es gut mit ihm oder ihr? Meistens, aber nicht immer, sagt uns unser Bauchgefühl, ob ein Mitarbeiter zu uns passt oder nicht.

Eine so wohlhabende Organisation wie die Ihre wird sicher soziale Projekte pflegen?

Ich finde die Spenden-Galen schlimm. Ich würde nie auf eine Bühne gehen und mich für gute Taten beklatschen lassen. Trotzdem: Wir geben natürlich auch. Zum Beispiel unser Projekt «Buffet mit Herz» geht in diese Richtung. Hier geben wir Gutscheine an Sozialinstitutionen weiter, damit auch benachteiligte Menschen ausserhalb der Stosszeiten bei uns essen können.

Sie haben bestechende Leitwerte formuliert ...

Werte müssen gelebt werden. Das Leitbild soll nicht nur irgendwo hängen und zu reiner Propaganda verkommen. Leitwerte sollen gespürt werden. Das gilt vor allem für unsere Gäste. Sie wollen nicht nur essen, sondern auch Sinn erleben. Per Twitter hat einmal ein Gast gefragt, ob sie gegen Tellerwaschen ein kostenloses Menu vom Hiltl Buffet bekommen könne. «Kein Problem», haben wir ihr geantwortet. Danach haben wir sie fest angestellt.

Was ist Ihre Vision für Ihr Unternehmen?

Wir möchten das führende vegetarische Restaurant der Welt sein und damit Orte schaffen, in denen eine friedliche Atmosphäre herrscht. Vielleicht können wir so auch zu einer veränderten Haltung zum Leben beitragen. Ich möchte nicht getrieben sein, sondern als Berufener arbeiten. Dazu braucht es Wendigkeit und ein wenig von der Haltung «Go with the flow!». Menschen haben viel zu viel Angst. Vor Misserfolg, aber auch Angst vor Erfolg.

Ein echter «Foodie»

(DGe) Wenn man das Restaurant an der Sihlstrasse in Zürich betritt, ist sofort zu spüren, dass ein Trend, den Rolf Hiltl, Jahrgang 65, gar nicht mehr nur als «vegi» bezeichnen möchte, im 21. Jahrhundert längst angekommen ist. Ein riesiges indisches Buffet und ein grosses Weinangebot, Glasfenster, die direkt in die Küche blicken lassen und riesige Kronleuchter beschreiben ein cooles und elegantes Ambiente. Nichts mehr von Wurzelbunker- oder Weltverbessereratmosphäre, sondern entspanntes Selbstbewusstsein. Eine riesige Twitter-Wand, an der Tweets im Minuten-Takt die Mahlzeiten bewerten sowie eine digitale interaktive Ahnengalerie zeigen, dass hier das Würdigen der Tradition und das Vorantreiben von Innovationen keine Gegensätze sind. Der Erfolg in Zahlen gibt dem Unternehmer, der den Betrieb 1998 übernommen hat, recht: 250 Mitarbeiter aus über 50 Nationen, täglich 2000 Besucher.

Sein Ideenreichtum hat die vegetarische Restaurantkette «tubits» mitentstehen lassen. Über Kooperationen mit SWISS oder IKEA hat sein Produkt längst die «Vegi-Nische» verlassen. Neben seinem Unternehmertum wirkt Rolf Hiltls Engagement zu Werten und Leadership bestechend. Das Hiltl-Kader nennt sich Vorbilder, das Leitbild soll nicht öffentlich publiziert, sondern gelebt werden, ein Führungscredo nimmt alle in die Pflicht. Der Familienvater ist verheiratet und hat drei Kinder. Der «Foodie», wie er sich gerne nennt, hat mehrere Bücher* verfasst, die hohe Auflagen erzielt haben.

* «Vegetarisch nach Lust und Laune.» Werd, Zürich, 2013 (14. Auflage); «Vegetarisch. Die Welt zu Gast.» Orell Füssli, Zürich, 2014 (4. Auflage); «Globi kocht vegi». Globi Verlag, Zürich, 2011 (1. Auflage). Und in Zusammenarbeit mit «tubits»: «Vegan Love Story.» AT Verlag, Zürich, 2014 (1. Auflage).

Wir sollen gross denken! Als Kennedy den ersten Mondflug ankündigte, haben auch erst alle gedacht: Der spinnt!

Am Schluss noch ein Tipp für den Alltag: Sollten wir das Rad der Zeit wieder zurückdrehen? Zurück in die Zeit der Kleinfamilie? Liegt dort die Rettung?

Nein. Es ist nicht schlimmer als früher, und früher war auch nicht alles besser. Ich kann diesen Kulturpessimismus nicht leiden. Es ist für jeden möglich, ohne viel Aufwand gesund und genussvoll zu essen. Ich empfehle viel frisches Gemüse, den Markt saisonal zu nutzen und auf Convenience-Produkte zu verzichten. Was soll Schnittlauch im Plastikbehälter? Den kann man selbst schneiden.

Auf gesellschaftlicher Ebene fände ich es toll, wenn Kinder und Schüler wieder selbst kochen lernen, Hauswirtschaftsunterricht geniessen oder ab und an einen Bauernhof besuchen. Zu erleben, wie eine Karotte wächst und wieviel Zeit es dafür braucht, könnte nützlich sein. ▶

PRAXIS

Das nachhaltige Restaurant

Wiebke Suter-Blume **Nachhaltig auswärts geniessen - geht das? Oder muss man die eigenen Umwelt- und Sozialstandards zu Hause lassen? Nein, das ist nicht nötig.**

Auch Restaurants bemühen sich um faire und umweltfreundliche Menüs, besonders wenn Gäste dies wünschen.

Was macht ein Restaurant nachhaltig?

Grob vereinfacht können drei Punkte als Leitfaden dienen¹:

- Gesellschaft: Wie geht das Restaurant mit Mitarbeitenden, Lieferanten, Gästen und Anwohnern um?
- Umwelt: Wird in Küche und Restaurant auf sparsamen Wasser- und Energieverbrauch, Abfallvermeidung und Recycling geachtet?
- Einkauf: Sind neben Qualität und Preis auch bio, fair und regional Einkaufskriterien?

Obwohl vieles davon für Gäste nicht direkt sichtbar ist, gibt es einfache Möglichkeiten, einiges darüber zu erfahren und die Nachhaltigkeit von Restaurants zu fördern: über die Restaurantwahl bzw. mit der Wahl eines nachhaltigen Menüs.

Wahl des Restaurants

Wer für einen schönen Abend ein nachhaltiges Restaurant sucht, kann sich vorab informieren. Einen guten (wenn auch unvollständigen) Überblick gibt es aktuell auf der Plattform grueen.ch. Zudem kann der Blick auf die Selbstdarstellung des Restaurants vieles verraten: Welche Auszeichnungen hat das Restaurant – gibt es neben Qualitätssiegeln auch ein Nachhaltigkeitslabel? Wirbt das Restaurant mit Themen wie bio, fair, regional? Je mehr Infos sich dazu finden lassen, desto bewusster dürfte sich das Restaurant um Nachhaltigkeit bemühen.

Das Menu bewusst wählen

Viele von uns suchen das Restaurant für den Ausgang eher nach Genuss, Ambiente oder Lage aus. Auch hier ist es möglich, auf Nachhaltigkeit zu achten – bei der Menüwahl. Das kann bei der Wahl auf der Speisekarte sogar eine Hilfe sein:

- Zu Hause schmeckt regional, saisonal, fair und bio besonders gut. Warum nicht auch auf der Karte danach Ausschau halten und entsprechend bestellen? Menünamen können Hinweise geben.
- Wer stilles Wasser bestellen will, kann nach Leitungswasser fragen. Es ist in Blindtests vom Mineralwasser nicht zu unterscheiden und in der Ökobilanz unschlagbar. Denn es wird ohne Verpackung frei Haus geliefert.



Susanne Spahr

- Ein Blick auf die vegetarische Karte lohnt sich immer. Vielleicht ist etwas Spannendes dabei? Und vielleicht motiviert die Regel «maximal dreimal pro Woche Fleisch»² dazu, die vegetarische Variante zu prüfen!
- Reicht der Hunger für eine ganze Portion? Sonst lieber eine $\frac{3}{4}$ Portion bestellen. Das gilt nicht nur für Senioren und Kinder.

Das Gespräch suchen

Wer sich für die Herkunft der Lebensmittel oder Label interessiert, wird meist nicht alle Informationen auf der Karte finden. Ein Gespräch mit dem Personal bei der Bestellung hilft hier weiter. Dies ist nicht nur spannend für den Gast, es kann sogar den Essensgenuss steigern. Vor allem aber trägt es dazu bei, dass der Menüplan des Restaurants künftig nachhaltiger wird. Denn Wirte sind sehr sensibel für Kundenwünsche.

Restaurants mit internationaler Küche haben naturgemäss Schwierigkeiten, ihr Angebot in der Schweiz regional und saisonal auszurichten. Daher sollten hier verstärkt Label wie Fair Trade, Max Havelaar und Bio aus dem Herkunftsland im Fokus stehen. Das fördert die weltweite Solidarität.

Nicht nur bei der Wahl des Restaurants oder der Menüwahl gilt: Gespräche mit dem Personal sind äusserst wichtig. Wenn der Wirt weiss, dass seine Gäste gerne nachhaltig essen, ermuntert ihn dies, sich für Umwelt und soziale Gerechtigkeit zu engagieren. Daher ist auch Lob für das bestehende Engagement sehr wichtig. Ein einfacher Tipp für noch mehr Wirkung: Beim Bezahlen auf das Gespräch bei der Menüwahl zurückkommen und mit der Bitte kombinieren, das Feedback dem Chef weiterzuleiten. Eine Hilfe dazu sind z. B. die Gästefeedback-Karten von StopArmut³.

Je mehr Gäste freundlich und regelmässig Feedback geben, desto grösser die Wirkung. So wird aus einem schönen Abend ausser Haus auch eine gute Tat für gelebte Nachhaltigkeit. Guten Appetit! ▶

¹ www.thesra.org

² www.wwf.ch/de/hintergrundwissen/hintergrund_konsum/essen_trinken/fleisch/

³ www.stoparmut2015.ch/fairer-konsum/aktiv-fuer-fairen-konsum/

SCHÖPFUNGSORIENTIERTE LANDWIRTSCHAFT

«Die Schweiz steht vor einer Weichenstellung»



Interview: Fritz Imhof **Die biologische Anbaumethode führt trotz Fortschritten in den letzten Jahren weiterhin eher ein Schattendasein. Zu Unrecht, wenn man die Argumente der Biobauern ernst nimmt. Ein Gespräch mit Biobauer Andreas Frischknecht und seinem Vater Ernst, ehemaliger Präsident von Bio-Suisse.**

Magazin INSIST: Herr Frischknecht, wo steht die Schweizer Landwirtschaftspolitik heute?

Ernst Frischknecht: Die Schweizerische Landwirtschaft steht vor einer Weichenstellung. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt die Devise, möglichst viel zu produzieren. Das hat uns in eine Sackgasse geführt, zu Einseitigkeiten und zu Belastungen mit Fremdstoffen. Die kommende Generation aber wird mehr nach Lebenskraft statt Quantität fragen. Die Nahrung soll mehr bewirken als nur den Magen zu füllen. Wir wissen heute viel mehr über die schädlichen Auswirkungen der Pestizide auf den menschlichen Organismus. Der Welt-Agrarbericht hat ausserdem deutlich gemacht, dass nicht die industrielle Produktion, sondern der Kleinbetrieb, der auf die Schöpfung und die Geschöpfe besser Rücksicht nehmen kann, die Zukunft der Landwirtschaft sein wird.

Die Schweizer Landwirtschaftspolitik scheint aber die biologische Produktion nicht gerade zu bevorzugen. Eher die konventionell produzierenden Grossbetriebe.

Andreas Frischknecht: Ja. Unsere Gesellschaft – und damit auch die Politik – werden vom Geld geleitet. Der Wert der Produkte wird durch Grösse, Aussehen und Gewicht bestimmt. Wenn wir einen Vergleich mit der Musikkultur machen, wäre das Streichorchester, welches am meisten Dezibel produzieren kann, das beste. Oder der Maler, welcher die grösste Menge an Farbe auf die Leinwand pinseln kann, wäre der Star. Allen ist klar, dass bei diesen Beispielen andere Werte zählen. Obwohl es «Agrikultur» heisst, haben die Lebensmittel für nur sehr wenige Menschen – auch Politiker – etwas mit Kultur zu tun. Kultur ist übrigens immer defizitär und auf Unterstützung ange-

wiesen. In der Vergangenheit versuchten viele Landwirte, Kultur zu produzieren, ohne sich dem Diktat eines Labels zu unterstellen. Diesen Spagat zwischen naturnaher und Massenproduktion kann man sich aber je länger desto weniger leisten. Entweder industriell und möglichst viel Menge – oder biologisch und möglichst viel Lebenskraft. Beide Seiten sind aber von Extremen gefährdet.

Gibt es keine goldene Mitte?

Andreas F.: Der Landwirt der Zukunft sollte die Freiheit haben, selbst zu entscheiden wie er wirtschaften will. Er muss es schlussendlich ja auch selber vor seinen Nachkommen verantworten. Dies geht aber nur, wenn er frei ist vom Diktat der Finanzen. Schuldzinsen sind da ein Stichwort: Habe ich genügend Luft, um weitsichtig zu planen und zu handeln, oder bin ich gezwungen, meine Überzeugung kurzfristiger Gewinnmaximierung zu opfern? Leider ist es so, dass wir durch die Direktzahlungen einen grossen Teil unserer Freiheit eingebüsst haben. Durch Reglemente und Vorgaben der (Landwirtschafts-) Politik, oft am Schreibtisch entworfen, geht der Trend zurück ins Mittelalter, als die Bauern von Adeligen diktiert bekamen, was sie anbauen und was sie abgeben mussten. Eine goldene Mitte gibt es nicht, wohl aber einen Gott, der uns frei macht und uns hilft, uns von ihm führen zu lassen und als Teil der Natur die Schöpfung zu bebauen und zu bewahren. Dies ist der entscheidende Punkt und nicht bio oder konventionell.

Wie gehen Sie selbst mit dem Konflikt um?

Manchmal besser, manchmal weniger gut. Viele Entscheide fälle ich aus innerer Überzeugung und aus einer langfristigen Perspektive. Rechnen ist da immer auch wichtig, doch Direktzahlungsoptimierung ist für mich das allerletzte Entscheidungskriterium. Es gibt Zeiten, da lebe ich gut mit diesem Vorgehen, und dann gibt es wieder Zeiten, da habe ich die grössten Zweifel. Ein Berater würde nie empfehlen, einen Betrieb wie den unsri-



Andreas Frischknecht

gen zu führen. Wir sind vielseitig und haben verschiedene Standbeine und Produkte in kleinen Mengen. Wir brauchen dazu eine relativ grosse Infrastruktur, und das ist nicht sehr wirtschaftlich. Weil wir aber die Produkte direkt den Kunden verkaufen, geht die Rechnung dennoch meistens auf, da wir den Zwischenhandel ausschalten können.

Die Milch- und Fleischpreise sinken kontinuierlich, ohne dass der Kunde etwas davon spürt, während die Lebensmittelverarbeiter und Grossverteiler Rekordgewinne erzielen. Wir stehen in einer Zwischenphase. Lange waren die Biobauern vom Grosshandel isoliert, später begannen auch die Grossverteiler, Bio-Produkte anzubieten. Und sie begannen auch, die Preise zu diktieren. Ich träume davon, dass die Qualität bezahlt wird und der Bauer einen fairen Preis verlangen kann, der von den nachgelagerten Betrieben akzeptiert wird. Die Verarbeiter – Metzger, Bäcker, Käser etc. – entwickeln sich wieder vom Fließbandarbeiter zum Meister und verstehen es, durch die Verarbeitung den Wert und die Qualität des Produkts zu erhalten oder zu verbessern.

Ernst Frischknecht, Sie waren in der Politik und im Verbandswesen tätig. Was ist da schief gelaufen?

Ernst F.: Die Bauern selbst haben die Entwicklung und die nötigen Massnahmen nicht begriffen. Bundesrat Schaffner forderte die Bauern in den 60er-Jahren auf, so viel wie möglich zu produzieren. Der Bund sollte dann für den Absatz sorgen. Zusammen mit der um das Siebenfache gestiegenen Düngermenge bei Stickstoff und Futtermitteln führte das zu Überschüssen, am meisten bei der Milch. Darauf nahm die Milchproduktion um das Siebenfache zu. Es entstanden industrielle Betriebe wie Mastbetriebe und Hühnerfarmen. Die Bauern fühlten sich minderwertig, wenn sie nicht ähnlich wie die Industrie produzieren konnten. Möglichst 24 Stunden am Tag und unabhängig vom Wetter – um dann ihre Produkte auf dem Weltmarkt abzusetzen. Später erkannten die Politiker, die es an sich gut mit den Bauern meinten, dass diese

Die Ressource Boden erhalten

(Fim) Ernst Frischknecht hat in vier Ländern Afrikas, unter anderem in Äthiopien und im Sudan, den Beweis erbracht, dass der richtige Umgang mit dem Boden sofort wesentlich bessere Resultate ergibt. Gerade auch in verödeten, ausgetrockneten Böden. Zum Beispiel mit dem einfachen Mittel, dass der Boden rund um die Pflanzungen mit organischem Material, wie Blättern, abgedeckt wird. So erhalten die Pflanzungen einen besseren Zugang zu den Wasserreserven, die Sonne erhitzt den Boden weniger und trocknet ihn nicht aus. Er erreichte damit, dass Entwicklungsprojekte und Missionswerke ihre Landwirtschaft auf die neue Methode umstellten und wieder gute Ernten einfahren können. Und dies mit viel weniger Wasserverbrauch.

Die richtige Methode macht selbst den Wüstenboden wieder fruchtbar. Und das Wissen darüber bei den Einheimischen erspart viel Geld für Entwicklungshilfe. Klar, dass hier ein grosses Potenzial für die Welternährung liegt. Auch die Organisation «Bio-Vision» mit Hans Rudolf Herren leistet hier einen wichtigen Beitrag.

Frischknecht hat auch den Nachweis erbracht, dass Böden, die durch die Intensivbewirtschaftung zerstört wurden, wieder beginnen, zum Beispiel Phosphor und andere Mineralien, Bakterien und Enzyme zu produzieren, wenn man es zulässt. Oder Mykorrhizza-Pilze, welche hohe Auswirkungen auf den Ertrag haben, wie eine Studie der Uni Zürich festgestellt hat. Eine Studie der UNI Zürich empfiehlt, zur Förderung dem Dünger Pilzimpfung beizumischen. Aufmerksame Bauern machen es mit der Bedeckung des Bodens. Duftstoffe, ausgelöst durch Bakterien, können Schädlinge bekämpfen und die Erträge steigern. Ernst Frischknecht setzt darauf, dass die Forschung hier einen neuen Trend erkennt und fördert, der in 20 Jahren zum Standard wird, weil er die Böden erhält.

Frischknecht hat gerechnet: Mit einem vernünftigen Verbrauch von drei Mal massvoll Fleisch pro Woche und einer nachhaltigen Landwirtschaft in Tropenländern könnte die Erde potenziell doppelt so viele Menschen ernähren.

Politik zu einer Überproduktion führte, die sich nicht mehr absetzen liess. Man führte die Milchkontingentierung ein, was eigentlich Sinn machte, doch man hob sie auf, weil sie die Entwicklung von Grossbetrieben einschränkte. Die Bauern verstanden aber nicht, dass jeder Betrieb nur so viel produzieren sollte, wie sich auch verkaufen lässt. Der Bauernverband hätte die Kontingentierung selbst als Generalunternehmer der Landwirtschaft weiterführen müssen. Und den Schutz der Arbeitskraft ernster nehmen sollen. Allmählich lief die Produktion mit dem massiven Einsatz von Düngemitteln vollständig aus dem Ruder. Mit dem Ergebnis, dass Produkte wie Weizen qualitativ für die Ernährung wegen übertrieben hohem Glutengehalt immer schlechter wurden. Es kam zum Beispiel in der Folge zu Weizen-Allergien.

Ich denke auch an die grossen Mastbetriebe, die lange Tiertransporte verursachen, welche die Tiere stressen. Das ergibt Stressfleisch, und der Stress überträgt sich auf die Konsumenten, was wenig bekannt ist. Schade, dass die Bauern nicht mehr interveniert haben. Ich erlebte eine Sitzung mit einem Coop-Manager, in der ich darauf bestand, dass die Bio Bauern den Preis ihrer Produkte festlegen, zum Entsetzen des Managers. Er enervierte sich über diese Zumutung und fand es selbstverständlich, dass Coop den Preis diktiert. An uns liege es dann zu entscheiden, ob wir zu diesen Bedingungen liefern wollten. Ich distanzierte mich von dieser Art zu verhandeln. Ich erlebte auch, dass man uns den Preis der Kartoffeln, die im Laden für drei Franken pro Kilo verkauft werden, von 85 auf 75 Rappen drücken wollte. Und Bio-Suisse weigerte sich, sich für die Bio-Bauern einzusetzen! Es kam zu einer Sitzung mit den Grossverteilern und Grosshändlern. Dabei stellte sich heraus, dass der Migros-Vertreter einfach sicher sein wollte, dass niemand günstiger als für 85 Rappen beliefert wird! Hätte ich nachgegeben, wäre ich «geliefert» gewesen. Leider haben die Bauern nicht gemerkt, dass sie ähnlich wie eine Gewerkschaft auftreten müssten, statt sich auseinanderdividieren zu lassen. Andererseits schafften es die Bauernvertreter in den Parlamenten – in der Meinung, sich für die Bauern einzusetzen –, sich erfolgreich gegen ökologische Auflagen zur Wehr zu setzen.

Resultat: Wir haben jetzt strenge detaillierte Auflagen und erhalten dafür Subventionen, statt einen guten Preis und unternehmerische Freiheit. Heute wäre es am besten, die Düngemittel so zu besteuern, dass es lukrativer wird, den Pflanzen die Möglichkeit zu geben, sich den Stickstoff selbst aus dem Boden und der Luft zu holen. Resultat: Weniger Kosten, gerade auch für die Krankenkassen, weil die düngerintensive Produktionsweise ungesunde Lebensmittel erzeugt.

Wie viele Menschen könnte die Schweizer Landwirtschaft mit biologischer Landwirtschaft ernähren?

Ernst F.: Wir produzieren 15 bis 30% weniger pro Hektar. Doch unsere Produkte sind besser in der Qualität und nahrhafter, weil sie zum Beispiel einen höheren Trocken-



(Fim) **Ernst Frischknecht**, 75 (l), verh., fünf erwachsene Kinder ist Berater für Landwirtschaftsprojekte in fünf Ländern Afrikas und Europas. Von 1993 - 2002 war er Präsident von Biosuisse, von 1983 - 2001 Mitglied im grossen Vorstand des Schweiz. Bauernverbandes und von 1993 - 2002 Mitglied des Stiftungsrates des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL). Bereits 1994 übergab er, damals 55, seinen Hof in Tann-Dürnten an seinen Sohn Andreas und arbeitete im Stundenlohn auf dem Hof mit, soweit es ihm die externen Engagements erlaubten. Von 1985 - 2002 entfaltete er eine rege Referententätigkeit für «Biolandbau und private Landwirtschaft» an Landwirtschaftlichen Schulen in Österreich, Deutschland, Rumänien, der Tschechoslowakei und in der Schweiz. Daneben war er von 1987 - 1998

substanzgehalt aufweisen. Die Paracelsus-Klinik in Lustenberg SG stellte fest, dass 1950 der Mineralstoff-Gehalt aus der Ernährung gedeckt werden konnte, als es noch keinen Kunstdünger dafür gab. Heute sind es noch 20%. Wir bieten mit weniger Fremdkosten mehr. Wir bringen auch keine Nitrate und Pestizide ins Trinkwasser und Hormone ins Fleisch. Rein ökonomisch und volkswirtschaftlich gesehen wäre die Bio-Produktion wesentlich günstiger als die konventionelle. Doch die landwirtschaftlichen Organisationen verdienen gut am Düngemittel- und Pestizid-Verkauf und haben kein Interesse an einer Änderung.

Was müsste geschehen, damit die Situation für die Bio-Landwirtschaft befriedigend ist?

Andreas F.: Gerade das Wetter in diesem Jahr hat drastisch gezeigt, dass die konventionelle Landwirtschaft auf dem Holzweg ist. Wir erleben immer mehr Wetterkapriolen. Die Pflanzungen erhalten zu viel oder zu wenig Wasser, und die Bauern fahren mit immer grösseren Maschinen über die Äcker und zerstören so den Boden. Je



Fritz Imhof

auch Mitglied des Zürcher Kantonsrats und von 1999 - 2007 Mitglied der begleitenden Expertengruppe der Eidg. Forschungsanstalt ART Reckenhof Zürich. Bis 2006 war er zudem Mitglied des Gemeinderates von Dürnten.

Andreas Frischknecht, 54, verh. mit Regula, vier Kinder, hat 1994 den Bio-Landwirtschaftsbetrieb von seinem Vater Ernst übernommen und weitergeführt. Nach seinem Sekundarschulabschluss liess er sich zum Landwirt ausbilden und absolvierte Zusatzausbildungen in Obst- und Gemüsebau, Schreinerei, Zimmerei und Werkstattarbeiten. Seit seiner Meisterprüfung 1995 bildet er auch Lehrlinge aus. Er führt auch einen Hofladen für Bioprodukte aus eigener und externer Produktion.

grösser die Betriebe werden, desto grösser auch die Maschinen. Nur wer die Böden gesund erhalten kann, hat wirklich eine Zukunft. In den USA oder in Mecklenburg-Vorpommern sind die Böden über weite Landstriche hin kaputt und müssen aufwändig wieder aufgebaut werden. Auch die heutige Bio-Landwirtschaft ist nicht ohne Probleme, denn sie steht ebenso wie die konventionelle unter dem Druck, immer mehr zu produzieren, um zu überleben. In Ostdeutschland haben selbst Betriebe mit 2000 Kühen Mühe zu überleben. Amerikanische Bauern bangen mit 1600 Hektaren um ihre Existenz. Wachsen ist langfristig keine Strategie um zu überleben, das einzige, was unaufhörlich wächst und wuchert, ist der Krebs, und der ist tödlich.

Wir haben erlebt, dass wir trotz viel zu nassem Sommerwetter im Herbst dennoch eine gute Kartoffelernte mit guter Qualität einfahren konnten, und dies ohne Chemie. Das ist für mich ein Wunder und eine Bestätigung, dass es sich lohnt, der Bodenfruchtbarkeit Sorge zu tragen.

Wir erleben, dass immer mehr Menschen unsere Pro-

dukte kaufen, weil sie den Qualitätsunterschied bemerken. Sie bilden unsere Existenzbasis.

Zur oben gestellten Frage: Ja, es muss ein Umdenken stattfinden, das kurzfristige Denken muss dem langfristigen Denken weichen. Wir müssen die Gesundheit fördern (Bio) und nicht die Krankheit bekämpfen (konventionell). Doch das lässt sich staatlich nicht verordnen.

Die Versorgungssicherheit würde somit bei einer vollständigen Umstellung der Schweiz auf Bio-Landwirtschaft nicht sinken?

Andreas F.: Nein. Besonders weil wir anders mit der Schöpfung umgehen und dafür achtsamer sind. Das Problem liegt ja nicht nur in der Produktionsmenge, sondern in den Abfallmengen, die entsorgt werden müssen. Dazu bräuchte es auch ein Umdenken, zum Beispiel, dass man einen Tag altes Brot noch essen kann. Biologische Produkte verderben auch weniger schnell.

Könnte unser Land, könnte die Welt mit biologischen Anbaumethoden überhaupt ernährt werden?

Ernst F.: Heute sind in den industrialisierten Ländern ja die Überschüsse das Problem. In Entwicklungsländern sind es die von den Weissen übernommenen falschen Kultivierungsmethoden. Wenn wir Ernährungssouveränität anstreben, müssen wir ohne importiertes Öl, Düngemittel und Futtermittel auskommen. In konventionellen Betrieben würde das zu einem massiven Einbruch führen. Ganz abgesehen vom Energieverbrauch, nur um Stickstoffdünger zu produzieren. Die konventionelle Landwirtschaft geht einher mit einem enormen Ressourcenverschleiss.

Ich beobachte daher, dass immer mehr Bauern darauf aufmerksam werden, dass man mit einem schöpfungsgemässen Umgang mit dem Boden viel effizienter produziert. Der Boden ist aber geduldig und verzeiht die Fehler 20 - 30 Jahre lang. Schliesslich braucht er aber die Stickstoffzufuhr wie eine Droge und ist nicht mehr in der Lage, die Mineralien zu produzieren. Und die damit produzierten Lebensmittel verändern auch unseren Stoffwechsel und fördern Krankheiten wie Alzheimer und Depressionen.

Wir verlangten daher vor 30 Jahren eine Stickstoffsteuer, um Gegensteuer zu geben. Ich begründete dies sogar gegenüber allen Bundesräten. Doch die landwirtschaftliche Lobby und die SVP verhinderten es. Wenn das Grundübel des massiven Düngemiteleinsatzes angegangen würde, wäre dies eine Befreiung für die Bauern. Ich kämpfte als kleiner Bauer mit wenig Bildung mit Professoren und Wissenschaftlern, und sie gaben mir - unter vier Augen - recht. Doch dann erhalten immer wieder die Verhinderer die Übermacht. Heute aber stehen wir an einer Wende. Das Bundesamt für Landwirtschaft hat der Agrarforschung ART Schweiz den Auftrag gegeben, die Auswirkungen einer Stickstoffsteuer zu studieren! Ein Professor sagte mir: Irrwege erfordern zwei Generationen, bis sie korrigiert sind. ▀

KOMMENTAR

Christliche Gastronomie: Von zu kurzen Bratwürsten und zu langen Andachten

Cornelia Flückiger-Bührer **Nach knapp zwanzig Jahren Erfahrung als Gastgeberin in der Gastronomie - und das ohne gastronomische Grundausbildung - habe ich mir einige Gedanken zur christlichen Gastronomie gemacht.**

Als Präsidentin des Verbandes Christlicher Hotels VCH mit knapp fünfzig angeschlossenen Gastbetrieben ist für mich neben der Gastronomie natürlich auch das Essen in unseren Häusern ein Thema. In den verschiedenen Häusern wird unterschiedlich damit umgegangen. Vom «nur Frühstück» am Laufband im Backpackers bis zum gediegenen 5-Gang-Menu im 4-Stern-Hotel findet sich in unserem christlichen Gastro-Verband alles, und das in unterschiedlichsten Varianten.

Etwas für Seele und Geist ...

Doch was hat Essen mit Christlichkeit und christlicher Glaube mit Essen zu tun? Ich blende zurück auf die Anfänge meiner Hotelkarriere. Sie begann in einer sehr bekannten Heimstätte. Ein Grossteil der Menschen aus dem «christlichen Kuchen» wusste, dass von diesem Ort aus viele wertvolle Impulse zu Glauben und Denken ausgingen, intensive Bibelstudienwochen stattfanden und man an Seele und Geist erfrischt wurde. Doch genau diese Heimstätte hatte auch den Ruf, dass der Leib doch hie und da zu kurz kam. Je nach Koch bzw. je nach Person mit kochähnlicher Ausbildung, die nach mühseligem Suchen Anfang Frühling angestellt worden war, präsentierte sich das Essen für das leibliche Wohl der Gäste sehr unterschiedlich. Und nicht nur das: Je nach Finanzen, über die diese christliche Heimstätte bzw. deren Verwalter gerade verfügte, kam mehr oder weniger auf den Tisch – und dies in einer mehr oder weniger grossen Vielfalt. Kurz gesagt: Das Küchenendprodukt war kein Kassenschlager dieser christlichen Pension. Da gab es billige Schweinshaxen und Schoggichöpfli aus dem Pulverbeutel, Vierfrucht-Konfitüre aus dem 10-Kilo-Kessel und ein süsses Znacht. Man erzählt sich im Rückblick, das Birchermüesli sei von Abend zu Abend dünner geworden. Soweit das Image dieser Heimstätte.



Cornelia Flückiger-Bührer ist Präsidentin des Verbandes Christlicher Hotels (VCH), war 17 Jahre Zentrumsleiterin der Casa Moscia Ascona und ist seit 2013 Gastgeberin in der Casa Emmaus in Losone.
www.vch.ch
www.casa-emmaus.ch

... und immer mehr für den Leib

Ist das alles nicht einfach kalter Kaffee, vorbei, früher gewesen, heute längst nicht mehr? Ja, später kam nämlich die Phase, als die Heimstättenleiter merkten, dass man mit gutem Essen Mäuse fängt – respektiv Gäste anzieht. Und dass man besonders dann Gäste gewinnen kann, wenn die Bratwürste länger werden, die Frühstücksbuffets breiter und die Spaghettisaucen auch einmal über die «Bolognese» hinausgehen. Gleichzeitig wurden die christlichen Besinnungen kürzer. Und vor allem fanden sie nun nach dem Frühstück statt und nicht in aller Frühe vor dem Frühstück.

Irgendwann kommt dann die Gefahr, dass man auf der anderen Seite vom Pferd fällt. Der Gast ist nämlich im wahrsten Sinne unersättlich. Er will immer noch mehr, und er will es immer besser und schöner! Und als Gastgeberin will ich, dass er bald einmal wiederkommen wird.

Der gute Gastgeber

Als Gastgeber sind wir gefordert, das richtige Mass zu finden: Beschäftigen wir uns nur noch mit der Küche und ihren Feinheiten, mit der Weinkarte und den passenden Digestifs dazu? Oder ist uns das Wellbeing – sprich Wohlbefinden – des Gastes auch bezüglich seiner Seele und seines Geistes wichtig? Achten wir auf gute geistliche Impulse in unseren sogenannten christlichen Häusern, und leben wir christliche Gastfreundschaft echt und authentisch?

«Besser ein Gericht Gemüse mit Liebe, als ein gemästeter Ochse mit Hass», steht in den Sprüchen Salomos im Kapitel 15. Natürlich hassen wir den Gast nicht, aber ein aufgesetztes Lächeln und nur gespielte Anteilnahme gehen doch bereits in diese Richtung!

Plädoyer für Grosszügigkeit

Ich möchte mich einsetzen für eine Gastfreundschaft, die wohltuend echt ist, für feines Essen, das mundet und die Gemeinschaft an den Tischen fördert, für Grosszügigkeit anstelle von Knausrigkeit. Mein Vorbild ist Jesus, der Fische und Brote vermehrte, so viel, dass es nicht nur knapp reichte sondern reichlich gab, sogar zu viel und damit genug für alle! Und der Jesus, der Petrus nach seinem Verrat erst einmal ein feines Frühstück servierte: frisch gefangene, fein gebratene Fische vom Kohlenfeuer! Lassen wir uns doch von seiner Gastfreundschaft anstecken! ▶

ÜBERSICHT

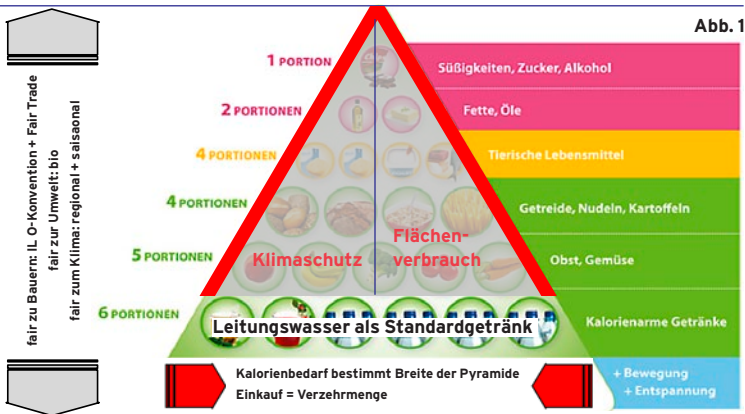
Fair und gesund essen

Hanspeter Schmutz **Wie sieht Ihre persönliche Menükarte aus? Im Dschungel der Vorschläge und Ideologien ist es heute gar nicht mehr so einfach, diese Frage eindeutig zu beantworten. Eine beliebte Antwort sind die «Ernährungs-pyramiden». Sie zeigen, wovon wieviel gegessen werden kann bzw. was zu vermeiden ist, wenn man bestimmte Werte berücksichtigen will.**

Wir haben die Frage nach dem gesunden und fairen Essen dem Arzt und Ernährungsspezialisten Ruedi Brodbeck gestellt. Er gehört zur Freikirche der Adventisten, die sich schon seit ihrer Gründung vor 150 Jahren mit Ernährungs- und Gesundheitsfragen aus christlicher Sicht beschäftigt hat. Die Nachhaltigkeits-Expertin Wiebke Blume-Suter stellt eine Pyramide vor, die v.a. die faire Seite der Ernährung betont.

Fair essen

Fair essen heisst für Wiebke Suter-Blume (Abb. 1): Fair zu den Bauern und Fair-Trade, Fair zur Umwelt und deshalb «bio» sowie fair zum Klima und damit regional und saisonal. Diese Kriterien gelten über alle Stufen der Pyramide hinweg. Die Mengenbetrachtung bei Fett/Öl und Süssigkeiten ist streng genommen komplizierter, aber die hier dargestellte Version ist gemäss Suter-Blume gut vertretbar und einfacher verständlich.

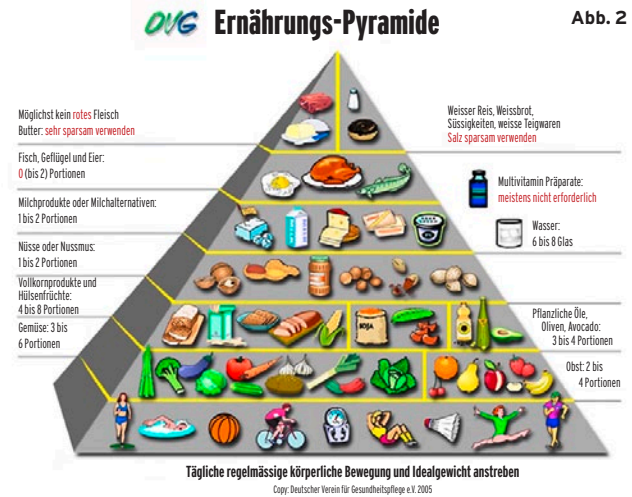


Pyramidengröße: Grundfläche entsprechend dem Kalorienbedarf nach Alter und Tätigkeit
Einkaufsmenge = Verzehrmenge (Verschwendung=0)
Lebensmittelauswahl, Klimaschutz (CO₂-Ausstoss) und Flächenbedarf (m²) werden durch ein gesundes Verhältnis von vegetarischer und tierischer Nahrung umgesetzt.

Grundsätze: Leitungswasser ist als Mineralwasser in der Ökobilanz unschlagbar.
Fair, bio, regional und saisonal sind Querschnittskriterien.

Gesund essen

Wenn Ruedi Brodbeck eine Pyramide machen würde, käme sie der DVG-Ernährungspyramide (Abb. 2) nahe, oder er würde sich gleich an die vegetarische Lebensmittel-



tepyramide (Abb. 3) halten. Denn «tierische» Nahrung ist aus seiner Sicht im Prinzip nicht nötig, weil der Vitamin B12-Bedarf anders gedeckt werden kann. Und da die Produktion dieser Nahrung die Umwelt sehr belastet, ist sie auch nicht fair, weder für die Umwelt noch für die Tiere. Bei der DVG-Ernährungspyramide würde er allerdings Folgendes ändern:

1. Multivitaminpräparate würde er gar nicht erwähnen, weil sie nicht zur Ernährung gehören und – abgesehen von einzelnen Ausnahmen – sogar schädlich sind.
2. In Sachen Flüssigkeit geht er von 2,5dl-Gläsern aus, also von mindestens 1,5 – 2 Liter pro Tag, vorzugsweise Wasser (mindestens 1 Liter) und ungesüsste Getränke. Alkohol-, koffein- und zuckerhaltige Getränke (auch «Light»-Getränke) sollten laut Brodbeck gemieden werden.
3. Obst und viele Gemüsesorten eignen sich besonders zum Rohverzehr, je frischer und unverarbeiteter, desto besser. ▮

Quellen und weiterführende Links:
Schweizerische Liga Leben und Gesundheit (LLG): www.llg.ch

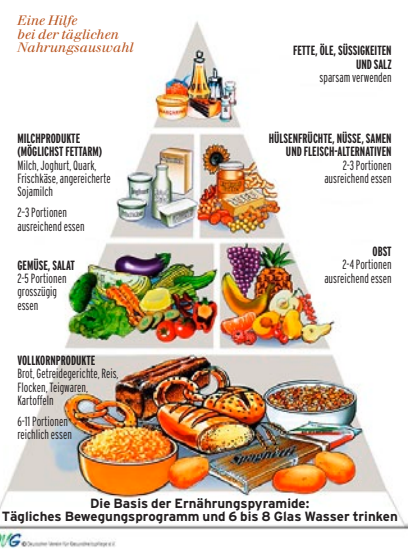
Deutscher Verein für Gesundheitspflege (DVG): www.dvg-online.com

Quelle der Grundlagen-grafik «Faire Ernährungspyramide»: www.weight-coaches.de/mitgliederbereich-hilfe/hilfe_proto_formular_dach.php (12.11.2014)

Schweizerische Gesellschaft für Ernährung: www.sge-ssn.ch/de/ www.erf-medien.ch/de/

Glauben-entdecken/Leben-im-Alltag/Zoom/Gesund-und-fair-essen

Abb. 3 Die vegetarische Lebensmittel-Pyramide



GLOSSE

Viele Berater für mein Bauchgefühl

Thomas Hanimann **Gewichtsprobleme? Vergessen Sie die Ernährungspyramide für die gesunde Ernährung! Im Buchsortiment der Ernährungsratgeber finden Sie garantiert etwas für Ihren Geschmack.**

Kennen Sie den Dukan? Ich meine nicht den edlen Vogel mit dem farbenprächtigen Schnabel, sondern den französischen Ernährungsdoktor Pierre Dukan. Dank ihm weiss ich nun endlich, wie ich sie angreifen kann: die zu vielen Pfunde auf der Waage. Monsieur Dukan schlägt vor, in der so genannten «Angriffsphase» ausschliesslich Proteine zu essen, also: Fleisch, Fisch, Milch und Geflügel. Ja kein Fett, natürlich. Diese Auswahl sollte dann in der «Aufbauphase» und der «Stabilisierungsphase» mit etwas Gemüse ergänzt werden. In der «Erhaltungsphase» geht es nur noch um das Eine: Jetzt nur nicht wieder zunehmen! Dazu führe ich jeden Donnerstag wie oben beschrieben einen Angriffstag durch, nehme an den übrigen Tagen täglich drei Esslöffel Haferkleie zu mir – und ja nie mehr den Lift.

Beeindruckt von all den gewichts- und lebensverändernden Ratschlägen scheinen mir die unzähligen Gourmet-Kochbücher, diejenigen mit Rezepten zu Pizza, Pasta, Grillspezialitäten, Fastfood, Kartoffelgratins, Älplermagronen und Sahnedesserts schon fast eine teuflische List zu sein.

Eine bessere Alternative bietet die «Anti-Stress-Ernährung». Wenn statt Brot nur noch eine Portion Quark-Leinöl, ein glutenfreies Müesli mit Mandelmilch, Gemüsesticks mit Avocadochip oder sogar Spiegeleier mit Schinken (!) in mein Verdauungssystem gelangen, freut das mein «Darmhirn». Denn es gilt: «Unser Darm ist ein wichtiger Aktivposten bei der Stressprävention und -bewältigung».

Eine poetische Option wäre das Abnehmen mit «Smoothies», den schnell gemixten Vitaldrinks. Hier überzeugt nur schon der Slogan: «Abnehmen im Einklang mit Körper und Natur.»

Weitere Ratgeber führen mich mit «Metabolic Balance» ins gesunde Leben. Entscheidend ist hier die Reduktion auf drei Mahlzeiten mit jeweils mindestens fünf Stunden Pause dazwischen.

Sollte ich mich vielleicht einem «Body Reset» unterziehen? Das ergibt in den ersten zwei Wochen zwei bis vier Kilogramm Gewichtsverlust, versprochen! Mit diesem Resetting bekomme ich mein Ungleichgewicht im Säuren-Basen-Haushalt in den Griff. So vermeide ich die krankmachende Übersäuerung des Magens und halte die pH-Werte meines Blutes konstant.



123rf/Le Moal Olivier

Falls auch das nicht hilft, kann ich die «Paläo-Power-Methode» empfehlen: Abnehmen wie die Steinzeitmenschen. Mammuststeaks müsse man dabei aber nicht verzehren, auch keine Moose oder Farne, versichern die Kenner dieser «Jäger und Sammler»-Diät. Aber an die Steinzeit erinnern dürfe man sich schon. Schlicht, indem man unsere kulturell versauten Lebensmittel meidet, die es zur Steinzeit noch nicht gab. Und wenn hierzulande mit Essensvarianten aus der Zuckerrübe nicht mehr alles abgedeckt werden kann, kann man ja auf fremde Süsstoffe ausweichen – wie Luo Han Guo, Rubusosid oder Stevia. Und selbstverständlich auf den wilden Honig, Marke «Johannes der Täufer».

Auch mit einer «Kräuter-Diät» könnte ich besonders rasch Erfolg haben – wenn ich sie denn einhalten würde. Die Bitterstoffe von Anis, Koriander, Lavendel, Löwenzahn, Mate, Portulak, Pu-Erh, Salbei, Acai, Vanille, Schnittlauch, Wacholder und Konsorten seien kaum zu überbieten an gesunden Komponenten, sie sind sozusagen natürliche Geheimwaffen gegen überflüssige Pfunde. Vielleicht müsste ich weniger über die Zusammensetzung der Nahrungsmittel und mehr über meine unkontrollierten Gelüste nachdenken. Zum Beispiel mit der «Chopra-Methode»: Sobald ich mir bewusst werde, wonach mich wirklich gelüftet – nämlich danach, in meinem Leben Erfüllung zu finden – werde ich mit links abnehmen. Mein Übergewicht kommt ja ohnehin aus den negativen Erfahrungen auf meinem Lebensweg. Deepak Chopra zeigt den Ausweg: «Schreiben Sie die Geschichte Ihres Lebens neu!»

Wenn alles nicht hilft, bleibt noch die Ego-Diät. Sie besagt: Mit genug Selbstwertgefühl und einem gesunden Egoismus haben Sie den Schlüssel zum Wunschgewicht rasch gefunden, ganz nach dem Motto: «Nur Sie zählen, nicht die Kalorien.»

Endzeit: Was sollen wir tun?

Felix Ruther **Offt setzen Bibelleser das Wort «Endzeit» mit den Schrecken gleich, die der Wiederkunft Jesu unmittelbar vorangehen. Das aber ist ein verkürztes Verständnis. Erstens spricht die Bibel nicht nur von negativen Zeichen, und zweitens ist die «Endzeit» bereits mit der Auferstehung Jesu und mit der Ausgiessung des Heiligen Geistes angebrochen. Von diesem Zeitpunkt an wurde und wird allen Völkern das Evangelium verkündet.**

Mich interessieren hier nicht die verschiedenen möglichen (und auch unmöglichen) Deutungen, welche für das Ende der Zeiten kursieren – und schon gar nicht die verschiedenen Vorstellungen von einem 1000-jährigen Reich. Mich beschäftigt die Frage: Welchen Auftrag gibt uns Jesus für die Zeit bis zu seiner Wiederkunft?

Hier und jetzt leben

Es fällt auf, dass Jesus nur ein einziges Mal im kleinen Kreise vom Ende der Zeiten sprach. Und das auch nur, weil er gefragt wurde. Dagegen sprach Jesus unzählige Male in der Öffentlichkeit vom Reich Gottes und vom Evangelium. Daher denke ich, dass dort, wo man den Schleier, der über den letzten Dingen liegt, lüften will und mit lauter Stimme glaubt, verkünden zu können, was genau geschehen wird, das Entscheidende von Jesu Wiederkunftsrede¹ verloren geht. Das Entscheidende dieser Rede sind nicht die Einzelheiten im historischen Ablauf, sondern die Anleitung zum Leben im Hier und Jetzt, angesichts der Tatsache, dass Jesus wiederkommen wird. Denn auch hier gilt: «Sorget nicht, sondern trachtet nach dem Reich Gottes.»



Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST
felix.ruther@insist.ch

Eine doppelte Wachsamkeit einüben

Bei diesen Anleitungen ist mir vor allem der Aufruf zur Wachsamkeit aufgefallen: «Wachet, denn ihr wisst nicht, wann der Herr kommt².» Der wache Christ ist der ganz Gegenwärtige, denn er weiss, dass Jesus wiederkommt. Ebenso sicher gilt aber auch: Er kennt den genauen Zeitpunkt nicht. Denn Gott hat uns den einen Tag verborgen, damit wir alle Tage wachen. Darum gibt es keine Antwort auf die Frage: «Wann?» sondern immer nur die Mahnung: «Wachet!»

Wer wacht, der schaut die Gegenwart mit andern Augen an: Die gegenwärtige Zeit wird durchsichtig auf die zukünftige. Und wem die eigene Zeit durchsichtig werden soll, der muss sie zuerst ernstnehmen. Er wird deshalb neben der Bibel auch die Zeitung lesen und das Zeitgeschehen verfolgen. Wenn Verführer lauern und Katastrophen drohen, gilt: «Wachet und schlaft nicht!»

Es gehört zur täglichen geistlichen Disziplin, sich in diese Wachsamkeit einzuüben. Im Heute: «Du Gott begegnest mir unerwartet in den verschiedenen Situationen des Alltags. Bin ich wachsam?» Bezogen auf mein Leben: «Du Gott wirst mir in einzigartiger Weise – vielleicht unerwartet – in der Stunde meines Todes begegnen. Bin ich wachsam?» Und im Weltgeschehen: «Du wirst in einer völlig unerwarteten Weise einmal in unsere Welt kommen. Bin ich wachsam und bereit?»

Der Wachsame sieht andererseits aber auch genügend klar über die irdische Zeit hinaus. Er sieht durch alles Zeitliche hindurch die Vollen- dung. Mir scheint aber, dass wir Heutigen hier ein Problem haben. Wir interpretieren die Bitte «Dein Reich komme» in erster Linie in ihrer Gegenwartsbedeutung, aber viel zu wenig auch als eschatologische⁵ Haltung. Hier ist eine Akzentverschiebung geschehen. Jesu Rede will unseren Blick eben auch vom Unmit-



telbar-Gegebenen loslösen und und ihn frei machen für sein Kommen. Der Wachsame wird daher nicht der Angst anheim fallen, sondern immer wieder Grund zur Hoffnung finden.

Das Ende bedenken

In einer alten Legende⁴ ist von drei Teufelslehrlingen die Rede, die dem Oberteufel ihre Pläne vorlegen müssen, wie sie die Menschen versuchen und ruinieren wollen. Der Erste sagt: «Ich werde ihnen sagen, dass es keinen Gott gibt.» Darauf der Oberteufel: «Damit wirst du nicht viele Menschen gewinnen.» Der Zweite schlägt vor: «Ich werde ihnen sagen, dass es das Böse nicht gibt.» Darauf der Oberteufel: «Damit wirst du nur wenige betrügen können.» Der Dritte erklärt: «Ich werde ihnen vorgaukeln, dass es kein Ende der Geschichte gibt.» Darauf der Oberteufel: «Geh' unter die Christen, auf diese Weise kannst du viele schläfrig machen.»

¹ Mt 24, Mk 13 und Lk 21

² Mt 24,42; in Mk 13,33-37 gar viermal!

³ die letzten Dinge betreffend

⁴ Sie erinnert an die «Dienstanweisungen an einen Unterteufel» von C.S. Lewis.

Kleine Schritte zur werteorientierten Veränderung



Benjamin Bucher

Hanspeter Schmutz **«Die Vision kann nicht gross genug und die Schritte der Umsetzung sollten möglichst klein sein.» Diesen Satz hat mir Karl Sieghartsleitner, der ehemalige Bürgermeister von Steinbach an der Steyr, sozusagen ins Strategieheft geschrieben.**

Was das heissen kann, zeigen die folgenden Beispiele von Leuten, die sich als Teil des WDRS-Netzwerkes¹ verstehen und im Blick auf eine werteorientierte Dorf-, Regional- und Stadtentwicklung (WDRS) kleine Schritte gewagt haben.

Eine Kommission für Werteorientierung

Da ist der Gemeindeschreiber aus einer kleineren bernischen Gemeinde. Er beschäftigt sich schon länger mit der werteorientierten Gemeindeentwicklung. Immer wieder hat er seine politische Behörde auf dieses Thema angesprochen. Als das Institut INSIST dann anfangs 2014 zu einer Studienreise nach Oberösterreich einlädt, lässt er sich diese Reise – quasi als Weiterbildung – vom Gemeinderat verschreiben. Bei den Begegnungen mit den Pionieren der werteorientierten Gemeindeentwicklung rund um Steinbach und Schlierbach² macht er sich eifrig Notizen. Er rapportiert «seinem» Gemeinderat die Ergebnisse der Reise und löst damit etwas aus. In einem Mail fasst er das so zusammen: «Es freut mich, dass bei uns in der Gemeinde dieses Thema, wenn auch in kleinen Schritten, sehr grossen Anklang findet. So konnten wir bereits mit allen Gemeinderats-Mitgliedern die zweite Klausurtagung zu



Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

diesem Thema durchführen. Und gestern Abend hat der Gemeinderat beschlossen, in diesem Zusammenhang neu eine «Dorf-Werte- und Kulturkommission» zu bilden.»

Die Landschaft und das Stadtquartier entwickeln

Der Landschaftsplaner Benjamin Bucher ist der jüngste Teilnehmer dieser Reise. Schon während seines Studiums an der Hochschule für Technik in Rapperswil ist er auf den WDRS-Gemeindebarometer gestossen. Spontan schreibt er eine individuelle Vertiefungsarbeit, in der er den WDRS-Gemeindebarometer mit weiteren Indikatoren «zur Qualität und Entwicklung von Siedlung und Landschaft» ergänzt. Sie werden prompt in die definitive Version³ des WDRS-Gemeindebarometers einbezogen. Auf der Studienreise nach Österreich lässt er sich weiter inspirieren.

Neben der Landschaftsplanung beschäftigt ihn nämlich auch die Stadtentwicklung. Zusammen mit einer Gruppe aus seiner Kirchgemeinde ist er seit September 2013 daran, ein niederschwelliges Kirchencafé aufzubauen, das für die multikulturelle Bevölkerung zum Begegnungsort in seinem Quartier in Zürich-Hirzenbach werden soll⁴. Das Café soll im April 2015 eröffnet werden und lässt sich schon jetzt sehen⁵!

Ein werteorientierter Leitbildprozess

Und da gibt es auch noch die Gemeindepräsidentin einer kleineren Gemeinde im Schweizer Mittelland. Schon länger verfolgt sie die Tätigkeiten des WDRS-Netzwerkes. Als sich der Gemeinderat mit der Entwicklung eines Leitbildes beschäftigt, bringt sie den Gedanken ein, dies in einem werteorientierten, von der Bevölkerung getragenen Prozess

zu tun. Sie bittet den INSIST-Geschäftsleiter, dafür ein Konzept zu entwerfen und das Ergebnis an einer Gemeinderatssitzung zu präsentieren. Der Vorschlag wird mit kritischem Wohlwollen aufgenommen. Der Gemeinderat überlegt sich nun, einen solchen Prozess – allenfalls mit Unterstützung des Instituts INSIST – in Angriff zu nehmen.

Über gute Ideen reden

Christen (und andere Leute), die Schritte in Richtung einer werteorientierten Gemeindeentwicklung tun wollen, fühlen sich mit ihrem Anliegen oft allein. Deshalb ist es wichtig, dass sie sich mit Gleichgesinnten vernetzen. So können Sie ihre guten Ideen und Umsetzungen mit andern teilen. Für beides gibt es das WDRS-Netzwerk. Seine Früchte zeigen sich in einem halbjährlichen Newsletter und in Impulstagungen.

Die nächste WDRS-Impulstagung findet am 28. März 2015 in Wilen TG (bei Wil)⁶ statt. Sie widmet sich den kleinen Schritten auf dem Weg zu einer werteorientierten Veränderung des Dorfes oder des Quartiers. Ein wichtiger Teil wird das Austauschen über werteorientierte Projekte sein, Dinge, die sich im Alltag von politischen Gemeinden bewährt haben. Eingeladen sind nebst Kommunalpolitikern interessierte Bürgerinnen und Bürger sowie kirchlich Engagierte, die ihre Werte auch im Dorf bzw. Quartier wirkungsvoll einbringen wollen.

1 Anmeldung für den Newsletter auf:

www.dorfentwicklung.ch

2 siehe auch unsern Beitrag im Magazin INSIST 2/14, S. 34

3 www.dorfentwicklung.ch

4 www.coffee-deeds.ch

5 www.dienstagsmail.ch/index.php?id=846&webview=1

6 siehe unsern Hinweis auf S. 42 und die Ausschreibung auf www.insist.ch bzw.

www.dorfentwicklung.ch

The Civil Wars

Adrian Furrer **Im Hintergrund ertönt Bach. Dazu das Gemurmel der Zuschauer. Letzte Verrichtungen auf der noch dunklen Bühne. Eine Ständerlampe wird eingeschaltet. Nun wird im warmen Licht eine bürgerliche Allerweltsstube sichtbar, ein ältliches Sofa und ein gepolsterter Hocker. Über dem Wohnzimmer eine Leinwand, auf die ein klassischer Theatervorhang projiziert ist.**

Ein hagerer Mittdreissiger betritt beiläufig die Bühne, setzt sich auf den Hocker und wartet. Denkt nach, kratzt sich am Kopf, setzt sich nochmals anders hin. Etwas nervös bemerkt er sein eigenes Gesicht, das jetzt live und übergross auf der Leinwand erschienen ist. Nochmals ein Kratzen, ein Zögern, doch dann beginnt er zu sprechen: «kunstlos», genau und konzentriert. Und wir sind mitten drin im wohl verstörendsten Kapitel unserer Gegenwart.

Nachgestellte Ereignisse

Der Mittdreissiger: «Vielleicht erinnern Sie sich an das Video, in dem ein Beamter Assads von jungen Dschihadisten öffentlich hingerichtet wird. Sie schneiden ihm mit einem Messer die Kehle durch. Ein i-Phone nimmt alles auf. Und im Hintergrund hört man ‚oep sen beuck, oep sen beuck!‘ – ‚auf den Bauch, auf den Bauch!‘ auf Flämisches. Mitten im syrischen Kriegsgebiet.»

«The Civil Wars¹» heisst die neueste Produktion des Schweizer Theatermachers Milo Rau und seiner Produktionsgesellschaft IIPM, dem «International Institute for Political Murder²». Bekannt wurde er durch seine sogenannten Reenactments, minutiös nachgestellte Ereignisse der jüngsten Geschichte: «Die letzten Tage der Ceausescus», «Die Mos-



Adrian Furrer ist Schauspieler und Regisseur und wohnt in Henggart ZH. adrian.furrer@sunrise.ch

kauer Prozesse» (gegen die feministische Punkband Pussy Riot) und «Hate Radio», eine Rekonstruktion des runden Völkermordradios durch Überlebende des Genozids. Diese «Wiederaufführungen» brachten Milo Rau beste Kritiken, internationale Anerkennung, Auszeichnungen – und ein Einreiseverbot in Putins Russland.

Scheiternde Lebensläufe

So war man also sehr gespannt auf die Premiere seines neuen Projekts am letztjährigen «Zürcher Theaterspektakel». Und wurde aufs Spannendste enttäuscht. Nicht die dramatisch scheiternden Lebensläufe von salafistisch verführten Immigranten standen im Mittelpunkt des Abends, sondern die implodierenden Familienbiografien der Schauspieler. Im Verlauf der Recherche zur Frage, wie es geschehen kann, dass immer mehr westlich-konsumistisch geprägte Jugendliche das genaue Gegenteil ihrer Sozialisation suchen, wurde den Beteiligten je länger desto mehr klar, dass dieser Hang zum Extremistischen zwar ein Symptom ist, dass aber die Gründe und Erklärungen andernorts gesucht werden müssen.

«Ein im Wachtraum gefangenes Europa» diagnostiziert Milo Rau und findet Gründe dafür in den Lebensgeschichten der Schauspieler, die für ihn exemplarisch sind für die Ortlosigkeit des europäischen Bewusstseins mit seinen Brüchen und Abbrüchen, seiner Utopielosigkeit. Und er fand alles, was er bei den Familien der Dschihadisten antraf, in anderer Form bei den Schauspielern wieder: den Extremismus, die Verzweiflung, den Wahnsinn, das Gefühl, seine Wurzeln verloren zu haben und – als ein Leitmotiv des Abends – das Fehlen von Vaterfiguren.

Konstruktiv leben in der Apokalypse

«Eine apokalyptische Grundstimmung» hat Milo Rau bemerkt und zitiert den belgisch-libanesischen Politaktivisten Dyab Abou Jahjah: «Entweder wir finden eine gemeinsame Erzählung, oder wir haben in wenigen Jahren einen Bürgerkrieg



The Civil Wars

in Europa.» Und Rau setzt noch einen drauf: «Und das ist meiner Meinung nach noch eher optimistisch formuliert. Gemäss einer Nasa-Studie ist die ökologische Katastrophe nicht mehr abzuwenden. Wer sich für eine mehr oder weniger zutreffende Schilderung dessen interessiert, was ab Mitte des Jahrhunderts auf unseren Planeten zukommt: Man findet das alles ziemlich genau in der Apokalypse des Johannes beschrieben.» Trotz dieses dramatischen Befundes: Pessimismus ist Milo Raus Sache nicht. Er plädiert für ein entschiedenes ökologisches und gesellschaftliches Engagement. Und in diesen Kontext verortet er auch seine Theaterarbeit: «Für mich ist die Postmoderne vorbei, es gibt keinen Zustand, es gibt überhaupt nichts mehr, was dekonstruiert werden muss mit irgendwelchen Derrida- oder Adornotricks³. Es hat sich auskritisiert, es hat sich ausdekonstruiert. Vielmehr muss etwas konstruiert werden aus dem ideologischen Trümmerfeld, vor dem wir stehen. Das ist der Zugriff, der mich interessiert.»

1 Bürgerkriege

2 Internationales Institut für politischen Mord
3 Jacques Derrida gilt als Begründer der «Dekonstruktion», eines Denkens, das alle Gewissheiten hinterfragt; Theodor W. Adorno ist ein wichtiger Vertreter der «Frankfurter Schule», die eine neo-marxistische Gesellschaftskritik vertrat.

Ich bestimme mein Programm selbst

Andy Schindler-Walch **Das Fernsehprogramm wird immer individueller gestaltet und genutzt. Die persönliche Auswahl steht im Vordergrund. Individualität zeigt sich neu auch im Kino, was für Christen eine Chance ist.**

Als der betagte deutsche TV-Showmaster und Schauspieler Joachim Fuchsberger im September 2014 starb, wurde in den Medien anlässlich seines Todes an eine vergangene Fernsehzeit erinnert. Mit Fuchsberger starb einer der letzten TV-Showmaster, der mit seinen Sendungen die Familie noch vor dem Fernsehbildschirm versammeln konnte. Solche «Familien»-Sendungen waren Garant für einen unterhaltsamen gemeinsamen Fernsehabend. So erreichte in der Schweiz der TV-Showmaster Kurt Felix mit seiner Fernsehshow «Teleboy» im September 1975 mehr als zwei Millionen Zuschauer, was bis heute der höchste je in der Schweiz gemessene Wert geblieben ist.

Wer sucht, der findet

Neben der breitgefächerten Unterhaltung lag ein wesentlicher Grund für diesen Erfolg an der geringen Auswahl an Fernsehsendern und -programmen. Heute kann der Zuschauer aus Hunderten von Fernsehkanälen auswählen. Für viele Zielgruppen gibt es einen eigenen Spartenkanal, auch für die Anhänger des christlichen Glaubens. Zudem gibt es auf dem Markt eine Vielzahl an DVDs und Blu-rays zu kaufen, die genau das zeigen, was gesucht ist.

Beim Fernsehen kommt das «Zapping», das beliebige Wechseln von einem Programm zum nächsten, immer mehr aus der Mode. Der Trend geht zum «Choosing», das heisst, In-

halte werden von den Zuschauern aus dem Angebot bewusst ausgewählt und konsumiert. Dabei steht momentan *ein* Unternehmen im Vordergrund.

Es mag Zufall sein, doch sieben Tage nach dem Tod von Joachim Fuchsberger, dem Garanten für den traditionellen Fernsehkonsum, startete im September 2014 auch das Angebot von Netflix in Deutschland und in der Schweiz. Das weltweit tätige Unternehmen bietet eine grosse Auswahl von Filmen und Serien an. Es sorgt dafür, dass sich Zuschauer, die zu Abonnenten werden, Filme und Serien dank dem Video-on-Demand-Angebot direkt und ohne Zeitverzögerung via Streaming anschauen können. Jeder kann sich also zu Hause dank Internet sein eigenes Fernsehprogramm zusammenstellen, und es dann zur passenden Zeit konsumieren.

Netflix ist nicht der einzige Anbieter auf dem Markt. Durch sein grosses Angebot könnte er aber den Trend zur Individualität beim Medienkonsum beschleunigen. Denn Filme und Serien werden heute immer mehr über PC, Laptop, Tablet oder Smartphone abgerufen. Gemäss dem «Media Use Index 2014» von Young&Rubicam Switzerland streamt heute schon jeder Zweite in der Schweiz, der das Internet nutzt, mehrmals in der Woche Inhalte von Fernsehprogrammen.

Den Kinofilm wählen

Der Trend zum individuellen Programm hört aber nicht beim Fernsehen auf, sondern setzt sich im Kino fort. Und hier besteht für Christen eine Chance.

In der Schweiz ist es seit kurzer Zeit möglich, über die Internetplattform «gokino.ch¹» nach Wunsch einen Spielfilm auszusuchen, der momentan nicht im Kino läuft, und dessen Vorführung in einem Kino zu buchen.

«Cinema-on-demand» heisst dieses neue Angebot, das bereits in einigen Schweizer Kinos, vor allem in Zürich, abrufbar ist. Den gewählten Spielfilm kann man dann zusammen mit anderen zu Randzeiten im Kino sehen. Es braucht dazu allerdings eine gewisse Anzahl Kinobesucher. Solche Vorführungen sind öffentlich. Bei einzelnen Kinos besteht auch die Möglichkeit, den ganzen Saal für eine private Vorführung zu buchen. Christen oder christliche Gemeinden könnten also einen geeigneten Film auswählen, buchen und zusammen mit Freunden anschauen, um sie so mit dem christlichen Glauben oder mit christlichen Werten in Berührung zu bringen. So wird es möglich, nach einem gemeinsamen Filmerelebnis miteinander ins Gespräch zu kommen.

1 Weitere Infos und Bedingungen unter: www.gokino.ch



Andy Schindler-Walch ist Filmspezialist; er bespricht Filme in mehreren Zeitschriften und für Radio Life Channel.
andy.schindler@bluewin.ch



123rf/ktsdesign

16 Fragen an Thomas Hanimann

... gestellt von Hanspeter Schmutz

Aus dem Buben, der sich von einer Blindschleiche erschrecken liess, ist ein unerschrockener Journalist geworden. Er setzt sich dafür ein, dass Christen in der Öffentlichkeit wahrgenommen und verstanden werden.



zvg.

Ihre erste Kindheitserinnerung?

Die Entdeckung eines Dreijährigen im Hauseingang: «Muetti, da isch en g(r)osse Wu(r)m!» – Es war eine lebende Blindschleiche.

Ihre erste positive Glaubenserfahrung?

Die Bibel, die ich im Alter von 12 Jahren ganz für mich allein von A bis Z zu lesen begann. Es war keine eigentliche Glaubenserfahrung, sondern mein «Verhandeln mit Gott»: «Wenn du schon behauptest, Gott zu sein, will ich auch etwas von dir erfahren dürfen.»

Ihre erste Enttäuschung im Glauben?

Das war auch noch vor meiner «Glaubenszeit»: Der Pfarrer im Schul- und Konfirmandenunterricht. Als Erstes erklärte er uns, dass es drei Schöpfungsberichte gebe. Das war für mich völlig irrelevant.

Ihre erste Erfahrung mit dem weiblichen Geschlecht?

Ursina und Regina in der ersten Klasse. Sie waren in der Schule besser als ich, was mich ziemlich ärgerte. Ich erklärte mir diese Tatsache damit, dass dies eben Mädchen waren.

Ihr grösster Karrieresprung?

Einen solchen kenne ich nicht. Ich war froh, dass es immer irgendwie weiterging.

Ihre grösste Schwäche?

Ein knalliger gelber Strickpullover. In den Augen meiner zukünftigen Frau war er wohl das hässlichste Kleidungsstück, das sie je gesehen hatte. Sie gab mir später dennoch keinen Korb. Glück gehabt! Charakterlich habe ich natürlich noch ganz andere Schwächen. Soll ich die jetzt wirklich aufzählen ...?

Auf die berühmte Insel nehmen Sie mit ...

Vielleicht ein Radio und ein Telefon. Dann könnte ich mich hin und wieder bei «Ligne du cœur» melden und mich über meine Einsamkeit auf der Insel beklagen.

Das schätzen Sie an einem Freund:

Er gibt mir immer wieder zu spüren, dass ich ihm etwas bedeute.

Die ideale christliche Gemeinde hat die folgenden Merkmale:

Die suche ich eigentlich gar nicht. Je mehr die Menschen bereit sind, ein-

ander etwas zu schenken, desto mehr geschieht Gemeinde. Grosszügigkeit beeindruckt mich, weil ich darin etwas von Gottes Grosszügigkeit sehe.

Bei Ihrem letzten Gebet ging es um ...

«Lieber Gott, ich habe ja so viele Fragen. Was lenkt mich immer wieder davon ab, auf deine Antworten zu hören?»

Darum würden Sie nie beten ...

In Japan Missionar zu werden. Sushi ist nicht mein Ding.

Das verstehen Sie nicht in der Bibel:

Wie die vier lebendigen Wesen in Hesekiel 1 wirklich ausgesehen haben. Und warum es da auch noch vier seltsame Räder gab, die vor den Wesen auf dem Boden standen.

Ihr Lieblingspolitiker bzw. Ihre Lieblingspolitikerin:

Ich freue mich besonders über Politiker, die sich als korruptionsresistent erweisen. In diesem Sinne hatte ich im November Freude am unerwarteten Wahlsieg des deutschstämmigen Klaus Iohannis zum Präsidenten Rumäniens.

Wenn Sie Bundesrat wären, würden Sie als Erstes ...

Keine Ahnung. Können wir uns auf 15 Fragen beschränken?

Die soziale Gerechtigkeit wird für Sie am meisten verletzt, wenn ...

... Boni ausgeschüttet werden. Auch bei Durchschnitts-Löhnen. Sie fördern immer den Egoismus, was letztlich in eine soziale Katastrophe führt.

Der Tod ist für Sie ...

... unfassbar. Am besten noch vorstellbar in den trauernden Mitmenschen, die am Grab stehen. Am ehesten werden wir vielleicht darauf vorbereitet, wenn wir in unserem Leben eine wachsende Gnade von Gott erfahren.

Thomas Hanimann (55) ist Historiker und Journalist. Er arbeitet heute als Medienbeauftragter bei der Schweizerischen Evangelischen Allianz.



Papst Franziskus

Franziskus mischt Europa auf

(HPS) Als der Jesuit Jorge Mario Bergoglio am 13. März 2013 sein Amt als 266. Bischof von Rom antrat, war die Skepsis gross. Würde sich der Argentinier und damit erste lateinamerikanische Papst mit seinen Anliegen gegen das System «Vatikan» durchsetzen können? Papst Franziskus steht seither unter Beobachtung und setzt sich geschickt in Szene.

Was dabei zu sehen ist, weckt Hoffnungen. Seine konservativen Ansichten etwa über Homosexualität und Familie verpackt er in gut formulierte und begründete Sätze. Er spricht damit manchem evangelikalen Christen aus dem Herzen. Denn Vieles, was der oberste Katholik formuliert, liegt näher an biblischen Aussagen als so manche Verlautbarungen unserer reformierten Kirchen zu diesen Themen.

Gleichzeitig scheut er sich nicht, die biblischen Anliegen der Gerechtigkeit an prominenter Stelle anzubringen. Jüngst sprach er dem Europaparlament und dem Europarat ins Gewissen. Das Mittelmeer dürfe nicht zu einem grossen Friedhof werden, mahnte er im Hinblick auf die europäische Asylpolitik. Und: Ein Europa, das nicht mehr fähig sei, sich der transzendenten Dimension des Lebens zu öffnen, laufe Gefahr, allmählich seine (christliche) Seele zu verlieren.

So mancher Papst hat schon viel geredet und wenig gesagt. Bei Franziskus hat man den Eindruck, dass er es ernst meint und somit zum Trendsetter in unserer Gesellschaft werden könnte.



Markus Baumgartner

Positive Trends verstärken

(HPS) Seit mehreren Jahren verschickt der Journalist und Kommunikationsberater Markus Baumgartner jeden Dienstag einen Newsletter der besonderen Art. Wer ihn abonniert hat, kriegt wöchentlich ein – in der Regel gutes – Beispiel frei Haus geliefert, das zeigt, wie Christen und christliche Institutionen in der medialen Öffentlichkeit wahrgenommen werden.

Da geht es etwa um den singenden Pöstler Michael Williams, der sich 2012 mit «Amazing Grace» in die Herzen der Jury der SRF-Castingshow «Voice of Switzerland» gesungen hat. Oder um eine Serie der «Neuen Zürcher Zeitung» (NZZ), die sich 2013 erstaunlich positiv und differenziert mit christlichen Missionsbewegungen auseinandergesetzt hat. Das 25-Jahre-Jubiläum des Berliner Mauerfalls vom 9. November 1989 hat viele Medienberichte ausgelöst. Im Dienstagsmail wird die Frage aufgegriffen, welche Rolle die Christen damals gespielt haben.

Medien sind bekanntlich Trendverstärker. Deshalb ist es wichtig, mediale Veröffentlichungen ernst zu nehmen und daraus zu lernen. Egal, ob sie einem passen oder nicht.

Markus Baumgartner liefert Woche für Woche ein neues Lehrstück, das Christen hilft, ihren Glauben in der Öffentlichkeit besser zu kommunizieren, Trends über die Medien positiv zu beeinflussen und so zu Trendsettern zu werden.

www.dienstagsmail.ch



Gottfried Locher

Offene Türen für Freikirchen

(Flm) Der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Gottfried Locher, weiss zu überraschen. Er spricht ungewöhnliche Themen offen an, ob es nun um die Erneuerung eines reformierten Bischofsamtes oder um Prostitution geht. Neulich überraschte er auch die Freikirchen mit der Einladung, an der neuen Verfassung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK mitzuarbeiten. Dies, obwohl die meisten gar nicht Mitglieder des Kirchenbundes sind. Und trotz oder gerade wegen den Vorurteilen, die in Medien öfters gegen Freikirchen geschürt werden.

Laut Locher haben die Mitgliedskirchen des SEK begriffen, dass sie ihre Verbundenheit stärker betonen und enger zusammenarbeiten müssen. Locher bezieht diese «innerevangelische Ökumene» aber auch auf die Freikirchen. Die Erfahrungen in der Zusammenarbeit zum Beispiel beim Anlass «Ein Gebet voraus» beim Bettag 2013 seien ermutigend, so der SEK Ratspräsident. Auch persönliche Freundschaften seien gewachsen, so Locher im Blick auf Freikirchenleiter. Und nun fordert er sie auf, sich in die Arbeit an der neuen Verfassung einzubringen und Vorschläge einzureichen. «Sie haben bei mir offene Türen und ein offenes Ohr», bekräftigt Locher diese Einladung an die Freikirchen. Und er forderte sie gar ganz undiplomatisch heraus, sich dabei «auf die Hinterbeine zu stellen».

www.sek-feps.ch

Das Geheimnis des Glücks

Hanspeter Schmutz **Wer glücklich sein will, wird am besten Christ oder engagiert sich anderweitig religiös. Das sagt - in Bezug auf die Christen - nicht nur die Bergpredigt¹, sondern auch der bekannte Glücksforscher Bruno S. Frey in einem Kommentar zu einer Umfrage, die der Bund unter der Schweizer Bevölkerung durchgeführt hat. Trotz aller Unkenrufe scheint auch die Ehe ein Glücksfall zu sein - sogar für die Gesellschaft.**

Die Ergebnisse der Umfrage über den Glückszustand der Schweizer zeichnen bei den über 12'000 Befragten ab 16 Jahren das Bild eines glücklichen Volkes. Auf einer Skala von 0 (gar nicht zufrieden) bis 10 (vollumfänglich zufrieden) reihen sich 72,5% bei 8 und höher ein! Diese Einschätzung hängt v.a. mit der Beurteilung der näheren Lebensumstände zusammen. «Am glücklichsten sind die Schweizer mit dem Zusammenleben. 86,1% zeigen sich damit sehr zufrieden (Stufe 8 und höher)². Mit den Finanzen können sich aber nur noch etwas mehr als die Hälfte (55,1%) zufrieden geben und mit der vorhandenen Freizeit ist nur noch eine Minderheit zufrieden (47,7%).

Unterschiede zeigen sich vor allem dann, wenn man die Bevölkerung nach verschiedenen Merkmalen aufschlüsselt. «Besonders zufrieden sind die Schweizer mit 16 und 17 Jahren. Danach werden sie aber unglücklicher und fühlen sich erst aufs Alter hin wieder zufriedener.» Bruno Frey kommentiert das u.a. so: «In der Regel machen Kinder ihre Eltern erst später so richtig glücklich - wenn sie erwachsen sind.» Und zu den über 50-Jährigen meint er: «Mit zunehmendem Alter haben sie auch weniger Erwartungen, werden genügsamer und damit zufriedener. Man könnte von Altersweisheit sprechen.» In seinen Tipps zum Glücklichenwerden rät der Glücksforscher zu heira-

ten, ändern zu helfen und zu spenden, sich selbständig zu machen und - wie erwähnt - zur Kirche zu gehen. Den Glückswert des kirchlichen Engagements begründet er so: «Religiöse Menschen sind zufriedener. Der Glaube gibt ihnen Halt. Kommt hinzu, dass sie beim Gang in die Kirche, die Moschee oder die Synagoge Gleichgesinnte treffen. Solche Kontakte helfen beim Glücklichensein.»

Die Umfrage und der Kommentar von Bruno Frey sind allerdings nicht immer deckungsgleich mit der Bergpredigt. So macht Geld laut der Umfrage glücklich. Glückselig sind hier also nicht die Armen, sondern die Vielverdienenden. Die obersten 20% sind mit einem Wert von 82% deutlich zufriedener als das ärmste Fünftel - hier sind nur noch (aber immerhin!) 62% sehr zufrieden. Die Zufriedenheit der Reichen gilt in fast jeder Hinsicht - nur nicht in Bezug auf die zu knappe Freizeit. Deshalb unser Tipp an die Reichen unter uns: Weniger arbeiten, mehr spenden und aus Überzeugung zur Kirche gehen. Das würde alle etwas glücklicher machen.

Obwohl die Ehe das persönliche Glück fördern könnte, verliert sie - auch in den USA - zunehmend an Rückhalt. Da hilft auch die dortige Diskussion um die «Schwulenehe» und die damit verbundene Umdeutung dieser Institution nicht weiter. Laut einer neuen Studie des Pew Research Centers ist «derzeit einer von fünf erwachsenen Amerikanern weder verheiratet noch geschieden³. Die Ökonomin Isabel Sawhill glaubt deshalb, dass die Ehe in Amerika verschwindet. Das aber wäre - auch ökonomisch gesehen - eine schlechte Entwicklung. «Denn die Ehe ist nicht nur beruhigend vertraut, sie schafft auch Wohlstand - für die eigene wie die nächste Generation.» Gemäss US-Statistik ziehen verheiratete Paare «die gesünderen und erfolgreicherer Kinder auf als Unverheiratete und Al-



123rf/ Ljupco Smokovski

Trotz allen Unkenrufe scheint auch die Ehe ein Glücksfall zu sein.

leinstehende. Nur eines von acht Kindern mit verheirateten Eltern lebt unterhalb der Armutsgrenze - bei Alleinerziehenden sind es fünf von zehn Kindern. Wer in einer Ehefamilie aufwächst, wird weniger häufig straffällig, im Teenageralter schwanger, hat seltener Asthma, ist besser in der Schule und verdient als Erwachsener mehr.» Isabel Sawhill kommt deshalb zum Schluss, «dass die Ehe gut für Kinder ist».

Die Ehe mag mit vielen übertriebenen Erwartungen und unerfüllbaren Sehnsüchten verbunden sein. Offensichtlich fördert sie aber nicht nur das persönliche Glück, sondern auch eine gesunde Gesellschaft.

¹ Die Seliqpreisungen von Matthäus 5 werden z.B. in der Übersetzung «*Hoffnung für alle*» jeweils eingeleitet mit «*Glücklich sind ...*».

² «Der Bund» vom 12.11.14 (ebenso die folgenden Zitate)

³ «Der Bund» vom 10. März 2014 (ebenso die folgenden Zitate)



Hanspeter Schmutz ist Publizist und Leiter des Instituts INSIST
hanspeter.schmutz@insist.ch

Und Gott schwieg

Felix Ruther **Wenn ein weltlicher Verlag ein Buch mit dem Wort «Bekehrung» im Untertitel veröffentlicht, dann lässt das aufhorchen. Vielleicht selber erschrocken darüber, preist der Verlag das Buch im Klappentext an als «eine mit grosser Sprachkraft vorgetragene Religionskritik».**

Sprachkraft trifft zu, Religionskritik ist aber nicht das Anliegen der Autorin. Ester Maria Magnis kritisiert zwar einiges an den Gottesdiensten, die sie als langweilig erlebt hat, und auch an den Gottesbildern, die ihr in der Predigt begegnet sind. Den Gott der biblischen Geschichten aber erlebt sie als wild und spannend.

Der Gott der Kanzel scheint ihr lebensfern, es ist ein Gott der Verbote und Regeln. Besonders die symbolischen Auslegungen von Wundergeschichten stossen ihr auf. Gott könne durchaus Wunder wirken. Sie hat Anfragen an den Glauben, aber diese gehen tiefer.

Ist Gott tot?

Mit 15 erfährt sie, dass ihr Vater unheilbar an Krebs erkrankt ist. Zusammen mit ihren beiden Geschwistern betet sie inständig: «Ich hätte Dächer abgedeckt und die Trage mit Papa hinuntergelassen, ... ich wäre auf dem Bauch durch die Menge gekrochen, nur um sein Gewand zu berühren, ... ich habe gebetet, als hätte ich schon empfangen, ... und ich habe es wirklich geglaubt, dass Gott ihn heilen kann. Und ER? ... Eigentlich sagt er gar nichts¹.»

Als der Vater stirbt, schwört sie, nie wieder mit ihm zu sprechen und ihn für den Rest ihres Lebens zu hassen. «Was für ein Schwein ist das, das



Felix Ruther ist Studienleiter der VBG und Präsident von INSIST felix.ruther@insist.ch



Magnis, Ester Maria. «Gott braucht dich nicht - eine Bekehrung.» Rowohlt Verlag, Reinbek, 2012. Gebunden, 238 Seiten, CHF 28.-; Taschenbuch CHF 16.-. ISBN 3-498-06406-1

nicht mal meinen Glauben an seine Wunder will!!! Ich habe ihm gesagt: ‚Ich glaube nicht mehr an dich. Du bist tot. Ich hasse dich.‘ Und dann war Stille².»

Die Sprache von Magnis ist manchmal erschreckend direkt, bisweilen fast schnoddrig, dann aber wieder zart und poetisch. Manche Absätze liest man mehrfach, einfach, weil sie so wahr sind und weil diese Wahrheit so treffend beschrieben wird. Erklärungsversuche, wie die Existenz eines liebenden Gottes mit ihrem erfahrenen Leid zusammengehen könnte, lehnt sie energisch ab. Und doch sind Magnis Worte etwas vom Besten, das ich zu dieser Frage je lesen konnte. «Wenn Gott, wie die Christen behaupten, Liebe ist, dann verstehe ich diese Liebe nicht. Dann ist sie irrer und strenger als meine³.»

Vom Nihilismus zum Glauben

Nach ihrer Absage an Gott erfährt die Autorin das Nichts. Sie beschreibt den durch die Abwesenheit Gottes aufsteigenden Nihilismus so eindringlich, dass der Philosoph Robert Spaemann anerkennend schrieb: «Seit Nietzsche kenne ich niemanden, der so erschütternd zeigt, wel-

che Katastrophe es bedeutet, nicht an Gott zu glauben.» Die Schilderung ihrer unendlichen Einsamkeit ist zugleich auch eine schonungslose Kritik am platten und inkonsequenten Atheismus, aber immer verbunden mit einem unglaublichen Respekt vor dem Leser. Sie drängt ihre Erkenntnisse nicht auf, sondern weist immer wieder darauf hin, dass dies ihre Erfahrungen sind.

Doch das Buch endet nicht hier. Magnis durchbricht den Nihilismus und entdeckt, dass sie «Ich» sagen kann. Und wer «Ich» sagt, «der hat die unsichtbare Welt schon betreten, weil wir alle keine Beweise für uns haben⁴.» Doch dieses Ich ist so unumstösslich da, dass ihr wieder klar wird, es gibt «die Wirklichkeit und darum auch die Wahrheit⁵.» Und wenn Wahrheit existieren soll, dann nur, wenn es Gott gibt.

Zum Schluss noch ein Zitat aus diesem einmaligen Buche: «Der einzige Grund, sich davor zu fürchten, Gott das eigene Leben zu geben, ist, wenn man glaubt, man habe einen besseren Plan. Man ... wisse, warum man hier ist. Ich weiss es nicht. Mir bleibt nichts anderes übrig, als ihm zu folgen ... und mir im Zweifel meine Wirklichkeit aufs Neue zerhauen zu lassen⁶.»

Auch wenn sie diese Wirklichkeit noch einmal «zerhauen» wird – ihr Glaube bleibt.

- 1 S. 106
- 2 S. 108
- 3 S. 195
- 4 S. 182
- 5 S. 185
- 6 S. 197



123rf/ Pawel Opaska

Innere Gegensätze coachen

(HPS) Der Tiefenpsychologe Alfred Adler hat mit seinem Denkmodell schon manchen Christen geprägt. So auch den Theologen und individualpsychologischen Berater Urs R. Bärtschi. Inspiriert vom Individualpsychologen Theo Schoenaker und mit Hilfe seiner Frau Ruth Bärtschi hat er die Grundgedanken von Adler systematisiert und ein Testverfahren zur Einstufung der eigenen Persönlichkeit entwickelt. Er spricht dabei von vier Grundrichtungen der Persönlichkeit: die «Geschäftigen» wollen «mit 120% Leistung an die Spitze», die «Konsequenten» suchen «Sicherheit durch Überblick», die «Freundlichen» profilieren sich mit diplomatischem «Geschick und Teamgeist» und die «Gemütlichen» leben das «Geheimnis der Lebensfreude». Jeder Typ hat seine Sonnen- und Schattenseiten. Prägend sind dabei «innere Dialoge», die wir führen, bevor wir uns bewusst oder unbewusst für ein bestimmtes Verhalten entscheiden. Wenn es gelingt, diese inneren Gegensätze klug zu coachen, mit ihnen auf eine gute Art ins Gespräch zu kommen, hat jeder Typ bzw. haben die Mischformen davon ein grosses Entwicklungspotenzial. Urs R. Bärtschi stellt seinen Ansatz theoretisch und praktisch in seinem Buch vor. Die gut verständliche Sprache und Gliederung machen es möglich, mit der Lektüre dieses Buches Schritte im Selbstcoaching zu unternehmen und damit – um es in biblischer Sprache zu sagen – immer mehr die Person zu werden, die Gott für uns als einzelne Individuen «vorgesehen» hat.



Bärtschi, Urs R. «Ich bin mein eigener Coach. Wie Sie innere Gegensätze in Autonomie verwandeln.» Springer Gabler, Wiesbaden, 2014, 2. Auflage. Paperback, 124 Seiten. CHF 28.90. ISBN 978-3-658-05857-9

Was Losungen bewirken können

(HPS) Was am 3. Mai 1728 erstmals als «Tagesbefehl» für die Bewohner des christlichen «Musterdorfes» Herrnhut verkündet wurde, hat mit der Zeit als «Losungen» Christen aus aller Welt täglich inspiriert. Im 20. Jahrhundert hat sich der heute gültige Aufbau entwickelt: der Dreischritt aus dem (ausgelosten) alttestamentlichen Vers, einem neutestamentlichen Vers, der diesen auslegt, abgerundet von einem vertiefenden Liedvers. Das Konzept dieser Kurzandacht überzeugt bis heute. Sie erscheint unterdessen in einer Auflage von 1,7 Millionen in über 50 Sprachen.

Peter Zimmerling, evangelischer Theologe und Professor für Praktische Theologie, hat die Wirkungsgeschichte, Theologie und Praxis der Losungen untersucht und in einem kurzweiligen Buch dargestellt. Der Zinzendorf-Spezialist porträtiert kurz den Gründer der «Herrnhuter Brüdergemeine», schildert die Entstehungsgeschichte der Losungen und zeigt ihre langfristige Wirkung. Was vorerst als geistliche Nahrung für die 32 Hausgemeinschaften von Herrnhut vorgesehen war, erhielt im Zuge der Missionstätigkeit dieser Be-

wegung eine weltweite Plattform und fand schliesslich Verbreitung auch ausserhalb der Brüdergemeine. «Durch die Erfahrungen der Bekennenden Kirche mit den Herrnhuter Losungen im Dritten Reich wurden sie zum Andachtsbuch des gesamten Protestantismus» (S. 29). Zimmerling sieht das Erfolgsrezept der Losungen in der Verbindung von Altem und Neuem Testament sowie im Verzicht auf die eigentliche Auslegung. Darin zeige sich das Vertrauen auf «die Selbstwirksamkeit der Schrift». Er warnt vor dem Missbrauch der Losungen als Orakel und dokumentiert ihre Rolle als Ratgeber in unterschiedlichsten Situationen und Zeiten.

Insgesamt eine kluge und umfassende Würdigung eines Büchleins, das Geschichte geschrieben hat und eine Neuentdeckung verdient; nicht zuletzt auch als Kurzandacht für den eiligen Zeitgenossen.



Zimmerling, Peter. «Die Losungen. Eine Erfolgsgeschichte durch die Jahrhunderte.» Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2014. Gebunden, 198 Seiten, CHF 24.40. ISBN 978-3-525-63053-2

Freikirchen unter der Lupe

(HPS) An der Universität Lausanne werden schon länger Studien über die religiöse Situation in der Schweiz durchgeführt. Kürzlich wurde das «Phänomen Freikirchen» soziologisch analysiert und in einem Buch dargestellt. Es zeigt, «wie sich die Mitglieder zum Glauben bekehren, wie sie glauben, praktizieren, mit Autorität umgehen, einen Lebenspartner finden, ihre Kinder erziehen, evangelisieren, die Kirche wechseln und eventuell auch aus dem Milieu austreten.» Der Erfolg der Freikirchen beruht laut den Autoren auf dem Abschotten gegen aussen und dem Wettbewerb untereinander. So kann nicht nur der Nach-

wuchs bei der Stange gehalten werden, es gelingt auch immer wieder, Neue «für den freikirchlichen Lebensstil» zu gewinnen.

Das Buch hat zu alarmistischen Beiträgen in verschiedenen Medien geführt. Es lohnt sich, die umfassende Analyse selber zu lesen und daraus Schlüsse zu ziehen – auch für die Landeskirchen!



Stolz, Jörg; Favre Olivier; Gachet Caroline; Buchard Emmanuelle. «Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus.» Pano Verlag, Zürich, 2014. Paperback, 391 Seiten, CHF 45.90. ISBN 978-3-290-22025-9

WDRS-Impulstagung
am 28. März 2015 in Wilen TG (bei Wil)

Mit einer grossen Vision kleine Schritte wagen

Hanspeter Schmutz «Die Vision kann nicht gross genug und die Schritte der Umsetzung sollten möglichst klein sein.» Der Satz von Karl Sieghartsleitner, Pionier der werteorientierten Gemeindeentwicklung, ist der Anstoss für die nächste WDRS-Tagung. Sie richtet sich an Kommunalpolitiker, aber auch an weitere interessierte Bürgerinnen und Bürger sowie kirchlich Engagierte, die ihre Werte im Dorf bzw. Quartier wirkungsvoll einbringen wollen.

Neben der Vision stehen vor allem Best-Practice-Beispiele aus der Schweiz im Vordergrund. Gastgeber Kurt Enderli, Gemeindeamman von Wilen TG, wird am Beispiel seiner Gemeinde über Erfolge und Hindernisse auf dem Weg zu einer werteorientierten Gemeinde berichten. Anton Wenger, Gemeindegemeindeführer in Burgistein BE, wird aus der Sicht des Gemeindegemeindeführers zeigen, wie es möglich ist, einen solchen Prozess in einer Gemeinde anzustossen. Und Hanspeter Schmutz, INSIST-Geschäftsleiter und Gemeinderat in Oberdiessbach, wird langjährige Erfahrungen mit Projekten in Oberdiessbach thematisieren.

Im «Theorieteil» der Tagung wird Thomas Noack, Raumplaner und Gemeinderat in Bubendorf BL Instrumente zur Nachhaltigkeitsbeurteilung vorstellen. Referenten mit Impulsen zu weiteren Aspekten sind angefragt.

Ausschreibung und Anmeldung:
www.dorfentwicklung.ch

**Eine spannende Idee für die
Fastenzeit 2015**

Der grosse Bibelmarathon

Rebekka Sommerhalder/HPS **Unter dem Motto «Der grosse Bibelmarathon» startet in der Fastenzeit 2015 eine Bewegung, die einen neuen Zugang zur Bibel ermöglichen soll. Sie wurde von den Vereinigten Bibelgruppen VBG und von Wycliffe Schweiz initiiert. Das Institut INSIST ist Medienpartner dieser Initiative.**

Laut der Projektleiterin sind Gruppen ganz unterschiedlicher Art eingeladen, Teil des grossen Bibelmarathons zu sein. Das können Hauskreise sein, Jugendgruppen oder ein paar Gemeindeglieder, die sich für diese Aktion begeistern lassen. Die Trägerschaft hofft, dass sich 150 bis 200 Gruppen auf bibelmarathon.ch einschreiben und sich so zu einer nationalen Bewegung formieren.

Und das ist die Vision: Während der Fastenzeit 2015 lesen Gruppen überall in der Schweiz eines oder mehrere biblische Bücher als Bibelmarathon. Zusammen bilden sie eine grosse Bewegung, die vom Aschermittwoch (18. Februar) bis zum Ostertag (4. April) aus der Bibel liest. Dabei wählen die Gruppen Ort, Buch/Bücher und Zeitpunkt auf Grund von Vorschlägen selber aus.

Die Lesemethode «Bibelmarathon» entdeckte Hannes Wiesmann, Leiter von Wycliffe Schweiz, im Ausland. «Die Bibel als Marathon zu lesen ist genial einfach und einfach genial», sagt er. In einer Gruppe liest man sich abwechselungsweise aus der Bibel vor, ohne lange darüber zu diskutieren. Was ein Bibelmarathon auslöst, lässt sich schwer voraussagen. Man muss es erleben.

Beim grossen Bibelmarathon geht es nicht um einen weiteren grossen Event in der christlichen Szene. Er will eine neue Begeisterung für die Bibel auslösen. Gruppen werden motiviert, gemeinsam das Buch der Bücher zu lesen. «Die Bibel soll als Gruppenerlebnis und als Begegnungsort mit Gott erfahren werden»,



erklärt Benedikt Walker, Leiter der VBG, dazu. Auf unspektakuläre Weise rücken damit die Bibel und Gott ins Zentrum. Durch die neue Lesart sehen die Teilnehmenden die Bibel in einem grösseren Zusammenhang und entdecken eine tiefere Dimension des dreieinen Gottes.

www.bibelmarathon.ch



Unsere Gastfotografin

(HPS) Susanne Spahr (45) ist gelernte kaufmännische Angestellte. Sie lebt mit ihrer Schwester zusammen in einer WG in Riehen bei Basel. Als Ausgleich und Inspiration bewegt sie sich gerne draussen in der Natur. Über ihr Fotografieren sagt sie: «Durch die Fotolinse entdecke ich das Sehen neu. Zudem fasziniert mich das Spiel mit Farben, Stimmungen und Sujets.» Vor kurzem eröffnete sie einen eigenen Karten-Homepage-Shop. Und bietet dort «mehr als Karten» an.

www.mehraalkarten.ch

Magazin **INSIST**

INTEGRIERT DENKEN – GANZHEITLICH GLAUBEN – WERTEORIENTIERT HANDELN

Insertionstarife 2015



Eine Zeitschrift mit Profil

Das «Magazin INSIST» ist eine Fachzeitschrift für integriertes Christsein, ganzheitliche Spiritualität und wertorientierte Transformation.

Konzept

Das Magazin behandelt jeweils vertieft ein Thema. Es orientiert sich an den Fakten, analysiert sie aus biblischer Sicht und verbindet sie mit praktischen Anwendungen. Das Thema wird ergänzt durch Kolumnen zu gesellschaftlichen Fragen.

Zielpublikum

Mit einem Inserat im Magazin INSIST erreichen Sie ein interessantes Zielpublikum: gut ausgebildete Berufsleute in akademischen und nichtakademischen Bereichen, welche Anregungen suchen, um

- Mitmenschen ein Vorbild zu sein
- Strukturen zu verändern
- Im politischen Umfeld Lösungen mitzugestalten
- Denken und Glauben zu vertiefen.

Insertionsschlüsse

Nr. 2/15 vom 20.04.2015	Einsendeschluss: 17.03.2015
Nr. 3/15 vom 30.06.2015	Einsendeschluss: 30.06.2015
Nr. 4/15 vom 06.10.2015	Einsendeschluss: 08.09.2015
Nr. 1/16 vom 13.01.2016	Einsendeschluss: 01.12.2015

Erscheinungsweise	4x jährlich
Auflage	2000
Preise Inserate	
1/1 Seite Rückseite	Fr. 1600.-
1/2 Seite Rückseite	Fr. 850.-
1/1 Seite Innenseite	Fr. 1200.-
1/2 Seite	Fr. 650.-
3/8 Seite	Fr. 450.-
1/4 Seite	Fr. 350.-
1/8 Seite	Fr. 190.-
1/16 Seite	Fr. 100.-

Rabatt

Erscheinung 2x pro Jahr	10 %
Erscheinung 4x pro Jahr	20 %

Kein Aufschlag für 4-farbigen Druck

	für 4 Ausgaben
41,25 x 61,5 mm (1/16 Seite)	Fr. 300.-

Konditionen

Druck 4-farbig ab druckfertigen Daten.

Beilagen

Liefertermin auf Anfrage	
Preis pro 1000 Exemplare	
25g Einzelgewicht:	Fr. 850.-
50g Einzelgewicht:	Fr. 870.-
75g Einzelgewicht:	Fr. 890.-

Alle Preise verstehen sich ohne MwSt., zahlbar innert 30 Tagen nach Erscheinung.

Inserateverwaltung

Ruth Imhof-Moser
Schulstrasse 25
4315 Zuzgen
Tel. 061 851 51 81
inserate@insist.ch

Druck

Jakob AG, 3506 Grosshöchstetten



**Stell dir vor, überall wird die Bibel gelesen.
Stell dir vor, Menschen entdecken dabei Gott neu.
Stell dir vor, daraus entsteht eine begeisterte Bewegung.**

Stell dir vor, du bist Teil davon.

